



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Wir, ich – die anderen

Migrantenvereine und Identitätsbildung: eine Innensicht



Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM
Materialien zur Migrationspolitik

© 2009 Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM

Autoren/Autorinnen:

Laurent Matthey und Béatrice Steiner, Institut de géographie der Universität Lausanne,
in Zusammenarbeit mit Rosita Fibbi, Bülent Kaya, Joëlle Moret, SFM Neuenburg

Übersetzung

Jérôme Zumstein

Lektorat

Kathi von Däniken

Titelbild

Stefan Iori (Tu crois en Bob Dylan? La Chaux-de-Fonds:
Bureau du Délégué aux étrangers, 2006)

Gestaltung/Druck

W. Gassmann AG, Biel

Vertrieb

BBL, Bundespublikationen, CH-3003 Bern,
www.bundespublikationen.admin.ch
Art.-Nr. 420.921.D

Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen
Quellenweg 9
CH 3003 Bern-Wabern
Tel. 031 325 91 16
www.ekm.admin.ch

Wir, ich – die anderen

Migrantenvereine und Identitätsbildung:
eine Innensicht

Oktober 2009

Inhalt

	VORWORT	4
1	EINLEITUNG	6
1.1	Die Zeiten ändern sich: Migrantenvereine zur Jahrhundertwende	6
1.2	Die Identität: ein Instrument zur Analyse des Wandels	6
1.3	Eine Innensicht: zwei Ansätze	7
2	DIE VEREINE: DER ANSATZ ÜBER DEN KONFLIKT	8
2.1	Konflikte als treibende Kraft für Veränderungen	8
2.1.1	Von der politischen Lage im Herkunftsland abhängige Konflikte	8
2.1.2	Konfliktträchtige Aktivitäten	9
2.1.3	Vom Vereinszentrum als Ort zum Vereinszentrum als Kategorie	10
2.1.4	Umstrittene Führung	11
2.1.5	Der Verein als Generator von Kapitalien	12
2.1.6	Staat – Verein: eine wachsende Beziehungsvielfalt	15
2.1.7	Einseitige Verteilung finanzieller und politischer Ressourcen	15
2.1.8	Vorläufiges Fazit	15
3	DIE IDENTITÄT: DER ANSATZ ÜBER DEN TRANSNATIONALISMUS	17
3.1	Identitäten im Wandel	17
3.1.1	Transnationalismus: eine Praxis von Einzelpersonen	17
3.1.2	Transnationalismus: eine Identität durch die Identitäten hindurch	19
3.1.3	Eine das Wir-Gefühl fördernde «Sphäre»	21
3.1.4	Vorläufiges Fazit	22
4	SCHLUSSFOLGERUNGEN	24
4.1	Überblick	24
4.2	Ausblick	25
5	ANMERKUNGEN	27
6	LITERATUR	28

Vorwort

Die Frage nach Identität begegnet uns im Alltag auf Schritt und Tritt. Sich in einer Runde von unbekannten Personen vorzustellen, bedeutet, sich bestimmten Gruppen zuzuordnen oder bestimmten Gruppen zugeordnet zu werden. In einer Gruppe von Kursteilnehmenden etwa stellen sich Männer oftmals über ihren Beruf und die Position im Betrieb vor. Frauen rücken demgegenüber tendenziell ihre erworbenen Kompetenzen und ihre Rolle in der Familie in den Vordergrund. Die lokale Zugehörigkeit wird meist über den Wohn-, seltener über den Heimatort – in gewissen gesellschaftlichen Positionen gar über mehrere Heimatorte – definiert. Menschen ausländischen Ursprungs definieren sich in der Regel über ihren Herkunfts-, nicht aber über ihren Wohn- oder Heimatort. Von einer in Luanda geborenen, in Grenoble aufgewachsenen und in Freiburg eingebürgerten Person erwartet man beispielsweise auf die Frage, woher sie sei, die Antwort, dass sie aus Angola komme. Ohne explizite Aufforderung wird davon ausgegangen, dass es darum geht, die Andersartigkeit in den Vordergrund zu rücken und sich damit selbst zum Fremden zu machen.

Die Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen (EKM) hat sich mit Fragen der Identität auseinandergesetzt. Schnell wurde klar, dass sich Identität nicht so einfach definieren lässt. Die verschiedenen Formen von Zugehörigkeit sind ineinander verschachtelt und werden in verschiedenen Situationen unterschiedlich inszeniert. Kaum will man ihre Form und ihre Inhalte festlegen, beginnt sie, sich aufzulösen. Obwohl sie sich einer genauen Bestimmung entzieht, lohnt es sich doch, das Werden, den Wandel und die Wirkung von Identität zu betrachten. Aus dieser Perspektive heraus wird deutlich, dass Identitätspolitik Zuschreibungs- und Klassifikationspolitik ist. Über die Konstruktion gemeinsamer Identitäten können Gruppen mobilisiert werden, spezifische Interessen zu artikulieren und gestützt darauf strategisch zu handeln. Über Prozesse der Selbstzuschreibung werden aber immer auch Gruppen ausgeschlossen. Besonders wirksam sind diese Zuschreibungen dann, wenn sie von den Kategorisierten übernommen werden, etwa, wenn diese sich selbst als «Ausländer», «Schwarze», «Secondas» oder «Jugos» darstellen.

Die Zuschreibung von Zugehörigkeit und Differenz findet sich entweder dort, wo Mehrheiten versuchen, ihre Vormachtstellung zu sichern, oder dort, wo Minder-

heiten um Anerkennung ringen. Eine auf einer spezifischen Identität basierende Politik scheint besonders dann praktische Wirkung zu zeigen, wenn sich Gruppen und Bewegungen auf religiöse, ethnische oder kulturelle Zugehörigkeiten und Unterschiede berufen. Spezifische Vorstellungen von Religion, Nation und Kultur werden damit zu Arenen, in denen Grenzziehungen zwischen Mehr- und Minderheiten vorgenommen werden.

Das von der Mehrheit artikulierte «Wir»

Identitätspolitik aus der Perspektive von Gruppen der Mehrheitsgesellschaft basiert auf Vorstellungen einer Nation, die bezüglich ihres Wesens und ihrer Werte als homogen betrachtet wird. Der Pass stellt sozusagen die Materialisierung einer solchen homogen wahrgenommenen nationalen Identität dar. Wie bereits Bertold Brecht mit einem Augenzwinkern feststellte, ist er «der edelste Teil von einem Menschen». Die Frage, wie jemand zu einem Schweizer Pass kommt, war letztlich der Ausgangspunkt der Diskussionen rund um die Volksinitiative «Für demokratische Einbürgerungen», über die am 1. Juni 2008 abgestimmt wurde. Der Abstimmungskampf war Anlass für intensive Debatten zu Fragen der nationalen Identität und Souveränität, der Staatsbürgerschaft, der kulturellen Zugehörigkeit, der politischen Rechte und der Teilhabe unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen an gesellschaftlichen Gütern. In diesem Zusammenhang wurde eine neue Kategorie geschaffen: diejenige der «Eingebürgerten». Personen, die als solche bezeichnet werden, werden zu einer besonderen Variante des «Fremden»; sie sind zwar nicht mehr «Ausländer», aber auch nicht ganz «Schweizer». In der Wahrnehmung bleiben sie gewissermassen Ausgegrenzte.

Das von Zugewanderten artikulierte «Wir»

Demgegenüber versuchen Zugewanderte im Rahmen ihrer jeweiligen Definition von «Identität» zu einem Zugehörigkeitsgefühl zu finden, um emanzipatorische Anliegen geltend zu machen und durchzusetzen. Ihnen geht es darum, sich als Gruppe zu präsentieren und den von aussen auferlegten Zuschreibungen eine Selbstdefinition entgegenzusetzen. Um diese Prozesse anhand eines konkreten Beispiels sichtbar zu machen, beauftragte die EKM das Geografische Institut der Universität Lausanne mit der Ausarbeitung einer Studie, in deren Zent-

rum die Vereine von Migrantinnen und Migranten stehen. Die Studie zeigt auf eindrückliche Weise, wie komplex Prozesse von Identitätszuschreibungen sind. Während beispielsweise das Modell «Kulturverein» im Sinne von «wir sind wir und die andern sind die anderen» die Bedürfnisse der ersten Generation von Zuwandernden durchaus abdeckt, können sich Angehörige der zweiten Generation weit weniger damit identifizieren.

Die Situation in der Schweiz sowie jene im Herkunftsland sind ausschlaggebend, wie viel Vielfalt in den Vereinen möglich ist und gelebt wird. Die Studie zeigt, dass in den Vereinen von Migrantengruppen, die bereits lange in der Schweiz ansässig sind, die Grenzziehungen zwischen dem «Eigenen» und dem «Fremden» nicht nur gegenüber der Mehrheitsgesellschaft, sondern situativ auch innerhalb der Gruppe gezogen werden. Demgegenüber sind Vereine von Gruppen, die weniger lange ansässig und deren Mitglieder unter Umständen mit labilen politischen Verhältnissen im Herkunftsland konfrontiert sind, darum bemüht, Unterschiede innerhalb der Gruppe einzuebrennen. Bei genauer Betrachtung entpuppen sich «kulturelle Traditionen», auf die sich Angehörige einer Gruppe vielfach berufen, als Neuschöpfungen, die aus der konkreten Situation des Migrationskontextes heraus entstanden sind.

Prozesse der Identitätszuschreibung und die damit einher gehende Artikulation von Interessen sind komplexe Vorgänge. Sie unterliegen einem ständigen Wandel und prägen das Zusammenleben von Mehrheit und Zugewanderten. Durch die Auseinandersetzung mit dem Thema und die Vertiefung anhand der vorliegenden Studie erhofft sich die Kommission, einen Beitrag zu leisten, um solchen Prozessen im Alltag auf die Spur zu kommen.



Francis Matthey, Präsident der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen

1 Einleitung

1.1 Die Zeiten ändern sich: Migrantenvereine zur Jahrhundertwende

Migrantenvereine sind eine besondere Ausprägung des Vereinswesens im Allgemeinen, das heisst, sie entspringen der Neigung der Individuen, sich gemeinsam zu organisieren, um Ziele zu erreichen oder Projekte zu verwirklichen. Das hier betrachtete Vereinswesen besteht aus formellen Strukturen, die gemäss der Definition des Vereins in Artikel 60 des Schweizerischen Zivilgesetzbuchs mittels Aktivitäten einen in Statuten festgehaltenen Zweck verfolgen.

Für Migrantenvereine charakteristisch ist, dass sie grösstenteils von Migrantinnen und Migranten gegründet wurden. Die leitenden Mitglieder stammen meist aus dem Umfeld der Einwanderung. Die Vereinsmitglieder und die Personen, die sich an den Vereinsaktivitäten beteiligen, sind vor allem Migrantinnen und Migranten oder deren Kinder. Schliesslich sind die Vereinsaktivitäten insbesondere auf die Anwesenheit von Migrantinnen und Migranten in der Schweiz zurückzuführen. Die Vereine stehen jedoch grösstenteils – und zwar auf allen organisatorischen Ebenen – auch Personen offen, die anderen nationalen Gemeinschaften angehören als jener, die durch den betreffenden Verein vertreten wird.

In den letzten Jahren haben die Migrantenvereine tiefgreifende Veränderungen erfahren. In zahlreichen Kantonen führten Gesetzesänderungen bei der Vergabe von Wirtepatenten zur Professionalisierung der Dienstleistungen von Vereinszentren und zur Einführung von ökonomischen Prinzipien in der Geschäftsführung der Klubs und Kantinen der Vereine. Die ersten Vereine werden durch die Alterung der Bevölkerung vor demografische Herausforderungen gestellt.¹ Die Ältesten kehren in ihr Land zurück, was zu einem Rückgang der Anzahl Vereinsmitglieder führt. Das Leben der Töchter und Söhne – Secondas und Secondos² – spielt sich in einem vielfältigeren Bezugsrahmen ab, wodurch die althergebrachten Vereine potenziell an Attraktivität verlieren. Mit der Entwicklung einer sogenannten «neuen» Integrationspolitik werden die Vereine mit neuen Funktions- und Finanzierungsweisen konfrontiert. Nach dem Prinzip Loyalität werden sie aufgefordert, bei Integrationsmassnahmen mitzuarbeiten, welche von staatlichen Akteuren entwickelt wurden.³

Seit acht bis zehn Jahren befinden sich die Migrantenvereine in der Schweiz offensichtlich in einer historischen Phase des Wandels. Grund genug zu untersuchen, wie die Zwänge, die den Wandel der Migrantenvereine hervorrufen, im Alltag in Erscheinung treten.

1.2 Die Identität: ein Instrument zur Analyse des Wandels

Zur Analyse dieser Zwänge wird ein spezifisches Arbeitsinstrument verwendet: die Identität. Identität wird hier nicht als starres Sein verstanden, sondern als stets sich veränderndes Ergebnis eines «Sich-in-Bezug-Setzens». In der vorliegenden Untersuchung wird die Identität über ihren relationalen Charakter hinaus theoretisch zudem als «kontextualisiert»⁴ und «differenziert» aufgefasst (da die Akteure Teil mehrerer Identifizierungssysteme sind). Das hier untersuchte individuelle und kollektive Subjekt befindet sich, so die Hypothese, in einer ständigen Spannung zwischen einer Bewegung, durch welche die Fixierung von Veranlagungen rund um einen gegebenen «Kern» eingeschränkt wird, und einer Bewegung punktueller Verfestigung, «partieller Fixierung»⁵ der Elemente der Identität.

Auf dem relationalen Charakter der Identität aufbauend, werden in dieser Untersuchung Elemente für die Beantwortung folgender Fragen gesucht:

- Wie nehmen die Migrantenvereine – in einem sich verändernden Umfeld – die Identitäten der Personen auf, von denen sie belebt und besucht werden?
- Wie werden diese Identitäten von den Migrantenvereinen aufgenommen, um – im Rahmen der Migration und der Integrationsprozesse – neue Identitäten zu bilden?
- Wie werden die Migrantenvereine selbst durch die Bildung dieser neuen Identitäten verändert?

Um Antwort auf diese Fragen zu finden, wird hier ein sogenannt konvergenter Ansatz angewendet. Dieser besteht darin, die Vereinspraxis von verschiedenen Gemeinschaften in einem Aufnahmeland, im vorliegenden Fall der Schweiz, zu beobachten. Im Rahmen dieser Studie handelt es sich um das Vereinswesen von drei

Gemeinschaften, deren Migrationsgeschichte markante Unterschiede aufweist: **die portugiesische, die albanische sowie die tamilische Gemeinschaft** (in dieser Untersuchung umfasst der Begriff «albanisch» Staatsangehörige Albaniens, Kosovos und Mazedoniens). Die Angehörigen dieser Gemeinschaften sind unter unterschiedlichen Umständen und zu verschiedenen Zeitpunkten in die Schweiz gekommen. Dennoch sind auch einige Gemeinsamkeiten zu erkennen, vor allem, wenn man die Migrationsgründe betrachtet (politische Spannungen, Verfolgung, politisches Exil für die tamilischen und Teile der albanischen Migrantinnen und Migranten; Arbeitsmigration für albanische und portugiesische Zugewanderte). Diese Gemeinschaften befinden sich somit in verschiedenen Phasen eines breit dokumentierten Vereinszyklus⁶ und unterhalten vielgestaltige Beziehungen zum Aufnahme- und zum Herkunftsland.

Die tamilische Gemeinschaft sowie ein Teil der albanischen Gemeinschaft, die aus Asylgründen eingereist sind, konnten sich hier auf Hilfe durch staatliche und andere Institutionen stützen. Damit hatten sie – unter dem für diese Institutionen charakteristischen Aspekt der gegenseitigen Hilfe, der Unterstützung und Integration – möglicherweise weniger Bedürfnis nach Migrantenvereinen.

Im Rahmen dieser Untersuchung wurden, nach der sogenannten Reputationsmethode⁷, für jede Gemeinschaft rund zehn in der West- oder Deutschschweiz tätige Vereine ausgewählt. Dies erlaubte den Zugang zu einigen der repräsentativsten Strukturen in den Bereichen Integration, Jugend, Religion, geschlechtsspezifische soziale Beziehungen, Diaspora oder Kultur.

In der Absicht zu klären, wie kollektive Einstellungen und individuelle Handlungs- und Denkmuster miteinander verknüpft sind, bedient sich die Studie der Technik der semidirektiven Interviews. Die mit Hilfe dieser Technik gesammelten Informationen werden mit Informationen aus Feldgesprächen ergänzt. Die Interviews und Feldgespräche wurden hauptsächlich mit Vereinsverantwortlichen, -mitgliedern und -beteiligten geführt. Es fanden jedoch auch Treffen mit Angehörigen der Gemeinschaft statt, die bei solchen Vereinen nicht mitmachen. 34 Personen wurden befragt, welche Bedeutung die Migrantenvereine ihrer Gemeinschaft für sie haben: Was sie vom Vereinswesen verstehen, wie sie es wahrnehmen, ob als Bewegung, Ressource oder Hemmnis, als fördernd oder eher schwerfällig, als Raum des ursprünglichen Idylls oder als konfliktreichen Ort im Rahmen der Neugestaltung von Identitäten.

1.3 Eine Innensicht: zwei Ansätze

Die Studie geht aus von einer Sicht von innen, sie richtet ihr Augenmerk auf die alltäglichen Interaktionen

der Vereine. Dabei nutzt sie zwei Ansätze. Der erste, klassische, ist der Konflikt. Für die Soziologen der Chicagoer Schule war der **Konflikt** ein zentraler Begriff für das, was sie in der damaligen Sprache als «Race-Relations-Cycle» bezeichneten. Der Konflikt ist ein starker Moment, an dem die Normen und Vorstellungen der Akteure neu verhandelt werden. Die Forscher von Chicago entwickelten ihre Theorie aus der Perspektive der interethnischen Beziehungen. Aber auch kleine Konflikte innerhalb von Gruppen bieten die Möglichkeit zu verstehen, welche Veränderungen diese durchmachen, und wie die Integration in einer Person das Gefühl hervorrufen und bestärken kann, dass sie sich selbst, den anderen Mitgliedern der eigenen Gemeinschaft und auch der ganzen Aufnahmegesellschaft fremd ist. Der Konflikt gibt also Aufschluss darüber, wie die individuellen und kollektiven Identitäten in der Migration überprüft werden, und wie dieser Prozess wiederum zu neuen Formen der kollektiven Organisation des Alltags führt.

Als zweiten Ansatz verwendet die Studie den Transnationalismus. In den Human- und Sozialwissenschaften bezeichnet **Transnationalismus** die Art und Weise, wie Migrantinnen und Migranten üblicherweise Beziehungen – politischer, wirtschaftlicher, sozialer, kultureller, religiöser Natur – innerhalb einer Diaspora knüpfen. Diese Beziehungen werden einerseits zum Herkunftsland geknüpft und andererseits zu den in der restlichen Welt verteilten Migrantinnen und Migranten derselben Bezugsgruppe. Es ist anzunehmen, dass die Kommunikationstechnologien sowie die Verbesserung der internationalen Transportsysteme den Transnationalismus fördern. Im Zeitalter der Globalisierung besteht Transnationalismus also darin, dass die Migrantinnen und Migranten einen Teil ihres Lebens in Netzwerken verbringen, welche die aktuellen nationalen Grenzen überschreiten. Durch den Transnationalismus wird potenziell die Idee einer Reterritorialisierung der Identitäten angeregt: Die Identitäten bewegen sich nicht mehr nur im Bezugsrahmen einer Staatsangehörigkeit, die an einen Staat gebunden ist, sondern in einer immateriellen Welt der Informationsflüsse, der Kapitalbewegungen, der sozialen Netze, des Kulturaustauschs, der grossen religiösen Strömungen. Damit setzen sich die Identitäten über die Grenzen hinweg und befreien sich von der Schwerfälligkeit des geografischen Raums.

Folglich bietet der Transnationalismus die Möglichkeit, das «Hier» und das «Andernorts» wieder zu verbinden, und zwar innerhalb von Strukturen, die geschaffen wurden, um topografisch und institutionell entfernte Räume einander näher zu bringen. Der Transnationalismus dient so als Ausgangspunkt für die Beobachtung von synkretistischen⁸ Prozessen, die in den Migrantenvereinen stattfinden.

2 Die Vereine: der Ansatz über den Konflikt

2.1 Konflikte als treibende Kraft für Veränderungen

Die Veränderungen, die in den Migrantenvereinen stattfinden, können aus zwei Blickwinkeln betrachtet werden. Im ersten Fall werden die Vereine anhand der äusseren Zwänge untersucht, mit denen sie konfrontiert sind. Als Schnittstelle zwischen dem Aufnahme- und dem Herkunftsland nehmen diese Organisationen die – politischen, wirtschaftlichen, rechtlichen und sozialen – Veränderungen in beiden Gesellschaften wahr. Beide Gesellschaften werden in gleicher Weise von Wellen erfasst, die auf die Vereine überschwappen und deren Leiterinnen und Leiter zwingen, die Strukturen und die angebotenen Aktivitäten anzupassen, und auch ihre allgemeinen Ziele zu überdenken.

Die Vereine können auch anhand innerer Faktoren untersucht werden. In diesem Fall werden sie als Felder (nach Bourdieu) angesehen. Felder sind soziale Räume, in denen spezifische Regeln gelten, die das Handeln der Akteure lenken. Demnach ist hier von Interesse, wie sich die Verantwortlichen, Mitglieder und Gäste in den Vereinen positionieren und interagieren. Die Analyse dieser Interaktion setzt voraus, dass die Frage der Konflikte behandelt wird. Nach Michel Crozier sind Organisationssysteme das Abbild der Machtverhältnisse. Diese bestimmen, wie mit den vorhandenen Ressourcen die Vereinsziele erreicht werden sollen.

Die Migrantenvereine bilden hier keine Ausnahme von der Regel: Wie jede Organisation sind auch sie von Spannungen geprägt, die vor allem daher rühren, dass Migrantinnen und Migranten nicht eine homogene Kategorie darstellen. Die Identität einer Person hängt nicht nur von ihrer kulturellen Herkunft ab; sie variiert auch je nach Alter, Geschlecht, sozioprofessionellem Status und Migrationsgeschichte. Der Verein ist also ein Gefäss für eine Vielzahl von Identitäten, die sich in unterschiedlichen Erwartungen und Vorstellungen äussern.

Von Konflikt zu sprechen ruft oft Betretenheit hervor: Ein Konflikt wird allgemein als «zwischenmenschliches Versagen» empfunden. Die Perspektive dieser

Arbeit ist eine ganz andere: Unter Bezugnahme auf Georg Simmel werden diese Spannungen innerhalb der Vereine positiv betrachtet, denn ein Konflikt ist nach Simmel ein Element der Sozialisation. Rein durch seine Existenz trägt der Konflikt dazu bei, die Verbindung zwischen den sich gegenüberstehenden Parteien, die sich mit einem gemeinsamen Ziel vor Augen gemeinsame Regeln und Normen ausdenken müssen, aufrechtzuerhalten.⁹

2.1.1 Von der politischen Lage im Herkunftsland abhängige Konflikte

Je nach politischer Lage im Herkunftsland äussern sich die Konflikte innerhalb der drei untersuchten Gemeinschaften anders. Bei Krieg oder erheblichen Spannungen richtet sich der Blick der Migrantinnen und Migranten «in die Ferne»: Die Sorgen aufgrund der Gefahr, in der sich die in der Heimat verbliebenen Verwandten und Freunde befinden, sowie der Wunsch nach dem Sturz des herrschenden Regimes sind ein Element sozialen Zusammenhalts. Wird der politische Konflikt – das verbindende Element – beigelegt, büssen die Vereine ihre Homogenität schrittweise ein: Die bis dahin latenten internen Differenzen treten langsam zutage.

Die **tamilische Diaspora** unterhält bis heute enge Beziehungen zu Sri Lanka. Der Konflikt zwischen den Tamil Tigers und der singhalesischen Mehrheit steht im Vordergrund (Anmerkung der Redaktion: die Befragungen fanden 2008, also vor der Zerschlagung der Tamil Tigers, statt). Die politischen Organisationen in der Schweiz sind sehr aktiv und sorgten lange dafür, dass ihre Landsleute den Kampf finanziell unterstützen. Unabhängig von ihrem Alter, Geschlecht oder Beruf bewegt die Tamilinnen und Tamilen ein und dasselbe Ideal, sodass der Konflikt im Herkunftsland als sozialer Kitt dient.

– Die politischen Vereine haben sich noch stärker als die Vereine mit einem Integrationsziel entwickelt, denn alle Tamilinnen und Tamilen in der Schweiz verfolgen die Lage im Herkunftsland mit grossem Interesse und genau (leitendes Mitglied; tamilischer Verein).

Bei der **albanischen Gemeinschaft** ist der Kontext ein anderer: Mit dem Ende des Kosovo-Krieges und der Gründung eines Staates haben sich die Spannungen vor Ort entschärfte. Dies führte in der Diaspora zu einer Neugestaltung des Vereinswesens. Während die politischen Vereine der kosovarischen Bevölkerungsgruppe einen Teil ihrer Mitglieder und an Bedeutung verloren haben, fand eine Stärkung der im Integrationsbereich engagierten Organisationen statt: Die ältesten Organisationen – die sich während des Krieges aufgelöst hatten – haben ihre ursprünglichen Aktivitäten wieder aufgenommen, und neue wurden ins Leben gerufen.

Parallel zu dieser Blüte im Vereinswesen treten auch die ersten Risse auf. Je mehr sich neue Strukturen entwickeln, desto komplexer wird das Profil der Verantwortlichen: Mit jungen Studierenden betritt eine andere Mitgliedergeneration das Parkett, die sich an der neuen Phase der Geschichte beteiligen möchte, sehr aktiv ist und neue Vereine gründet. Die Jungen stimmen zwar mit den Älteren in Bezug auf die zu entfaltenden Aktivitäten überein, gehen aber anders vor. Dies führt manchmal zu Spannungen – obwohl die ältere Generation als sehr wohlwollend gilt und sich über die Mobilisierung der Jungen eher zu freuen scheint.

Die Situation der **Portugiesinnen und Portugiesen** ist komplexer. Seit dem Sturz des Salazar-Regimes im Jahr 1974 ist einige Zeit verstrichen, die Anzahl der Vereine ist gestiegen und die Mitgliederprofile haben sich diversifiziert – zu den Variablen Alter und Geschlecht sind die Unterschiede aufgrund der Migrationsgeschichte hinzu gekommen. Im Lebensraum Verein treffen drei «Generationen» und mehrere Migrationswellen aufeinander. Seit 2001 sind zahlreiche Personen aus Portugal auf Arbeitssuche in die Schweiz gekommen. Das Profil dieser Neumigrantinnen und -migranten unterscheidet sich stark von jenem der Migrantinnen und Migranten der ersten Generation; vor allem sind ihre Erwartungen gegenüber dem Verein nicht dieselben. Auch die soziale Variable spielt eine Rolle: Die Vereine werden sowohl von Migrantinnen und Migranten mit einem grossen «kulturellen Kapital» (vgl. 2.1.5.) besucht, das heisst von Intellektuellen der ersten Generation und Angehörigen der zweiten Generation mit einem Studienabschluss, als auch von Personen, die kaum die obligatorische Schule abgeschlossen haben. Die Konflikte aufgrund dieser Diversität drehen sich sowohl um die Aktivitäten der Klubs wie auch um deren Führung. Sie sind ein Abbild der verschiedenen Erwartungen und Vorstellungen.

2.1.2 Konfliktträchtige Aktivitäten

In Bezug auf die angebotenen Aktivitäten sind die Vereinsmitglieder nicht immer derselben Meinung. Die

Jungen beklagen sich, denn Kartenspieltourniere, Folklore und Tanzveranstaltungen vermögen sie nicht zu begeistern. Sie verlassen die von ihren Eltern gegründeten Vereine und bevorzugen andere Treffpunkte – Restaurants, Lounges, Diskotheken –, die manchmal ebenfalls von Angehörigen ihrer Gemeinschaft geführt werden und ihren Bedürfnissen besser entsprechen. Der Austritt der Jungen beschäftigt die Älteren – offenbar haben sie nicht genug unternommen, um die Jungen zurückzuhalten. Die Anstrengungen in diese Richtung – Einrichten einer Diskothek, spezielle Essen für die Jungen – haben nicht zum gewünschten Ergebnis geführt, denn sie wurden von diesen als Ausdruck elterlicher Kontrolle interpretiert.

Der Verein ist für die Migrantinnen und Migranten im Grunde genommen ein geschützter Ort: Ihn für die Jugendlichen attraktiv zu machen, ist das Ziel der älteren Generation, um zu vermeiden, dass die Jungen die Bräuche und Regeln der Herkunftsgesellschaft aufgeben und die als liberaler erachteten Gewohnheiten und Sitten der Aufnahmegesellschaft übernehmen.

– Einige Jugendliche kommen ohne ihre Eltern, und wir versuchen zu erreichen, dass sie auf dem richtigen Weg bleiben. Ich kenne solche, die ins Gefängnis gegangen sind oder die Alkoholprobleme gehabt haben. Der grosse Präsident der Tigers hat uns angerufen, und wir haben darüber diskutiert. Wir haben beschlossen, etwas für diese Jugendlichen zu machen, denn man kann sie nicht einfach so lassen. Wir versuchen also, sie in unseren Verein zu bringen oder ihnen Arbeit zu suchen (leitendes Mitglied; tamilischer Verein).

Den Verein zu verlassen, ist für die Jungen wie eine Befreiung vom Einfluss der Eltern und eine Distanzierung von den Werten, die ihrer Ansicht nach im Widerspruch zur Gesellschaft stehen, in der sie aufwachsen. Fussball und Tanzen sind die einzigen Aktivitäten, die in ihren Augen Gnade finden, und zwar in allen drei Gemeinschaften. So vereinen einige Folkloregruppen bis zu drei Generationen, was die – oft älteren – Tänzerinnen und Tänzer, die für Auftritte in die Schweiz kommen, nicht selten erstaunt.

Dieser Erfolg ist unter anderem auf die gemeinschaftliche Dimension der beiden Aktivitäten zurückzuführen, vor allem jedoch auf ihre enge Beziehung zur Herkunftsgesellschaft: Die Folkloretänzerinnen und -tänzer tragen eine typische Tracht ihres Landes, wodurch sie für einen Moment diesen Teil ihrer Identität zeigen und ihre geografisch-kulturelle Zugehörigkeit öffentlich zum Ausdruck bringen können. Auch die Fussballbegeisterten können sich unter einem Banner portugiesischer Prägung treffen oder ein Trikot eines portugiesischen Clubs tragen.

Kritisiert wird auch, dass die Vereinsaktivitäten viel zu volkstümlich seien. Der Fado, die Fussballspiele, die Kartenspielturniere und Tanzveranstaltungen erfreuen sich grösster Beliebtheit. Personen, die für sich einen höheren Bildungsstand geltend machen, bedauern, dass die «Kultur» im Verein keine grössere Rolle spielt und dass die im Verein gepflegten Tätigkeiten ein zu simples Bild ihrer Herkunftsgesellschaft wiedergeben. «Eine Nation besteht nicht nur aus Fussball», empört sich ein Befragter, der implizit das seines Erachtens exzessive Interesse seiner Landsleute an dieser Sportart kritisiert.

Ein Mitglied einer Vereinsleitung erklärt, dass die Vereine tatsächlich einen tiefen Kreativitätsstand aufweisen und weiterhin sehr durch die Arbeiterschaft geprägt sind. Dies widerspiegelt das ziemlich bescheidene soziokulturelle Niveau der Mehrheit der anwesenden Mitglieder. Folglich sind die Angehörigen der jungen Generation, insbesondere jene, die studiert haben, nicht unter den Vereinsmitgliedern zu finden. Um zu verhindern, dass sie mit diesem – ihres Erachtens zu volkstümlichen – Publikum in Verbindung gebracht werden, heben sie sich davon ab. Dieser Prozess soll dazu führen, vom «Vulgären» im Sinne des «Gewöhnlichen» Abstand zu nehmen.¹⁰ Einige beschliessen einfach, sich nicht (oder nicht mehr) zum Vereinszentrum zu begeben. Sie bevorzugen Strukturen, die einer andern Art von Kultur verpflichtet sind (Vorträge, Fotoausstellungen, usw.). Für andere ist der Bruch symbolischer Art: Sie suchen die verschienen Organisationen weiterhin auf, distanzieren sich jedoch auf einer diskursiven Ebene davon. In ihren Worten sind die Vereinsmitglieder «Ausländer», an deren mangelnder Kultur und Erziehung sie Kritik üben.

Ein kontroverser Punkt ist schliesslich die zunehmende Kommerzialisierung der Vereine. Im Lauf der Jahre wuchsen diese Organisationen, und die Verantwortlichen konnten nicht mehr alles zusätzlich zu ihren beruflichen Tätigkeiten übernehmen. Bestimmte Aktivitäten, insbesondere im gastronomischen Bereich, wurden gegen eine Miete an professionelle Unternehmen ausgelagert. Die Wirtinnen und Wirte in diesen Klubs sind nun sehr wichtig, denn sie begnügen sich nicht nur mit dem Betrieb der Bar, sondern sind auch an der Führung der Vereine beteiligt. Diese Situation missfällt den Gründungsmitgliedern zutiefst. Durch diese Kommerzialisierung wird ihrer Ansicht nach das Wesen des Vereins verändert.

Dieser Führungswechsel hat auch Auswirkungen auf das Angebot an Aktivitäten. Die Pächterinnen und Pächter möchten vor allem ihre Kundschaft zur Konsumation anregen und nicht kulturelle Anlässe organisieren. Die Vereinsmitglieder der ersten Stunde und ihre Kinder bedauern, dass die Vereine inskünftig nur noch

dafür da sind, auf Plasmabildschirmen Fussballspiele zu übertragen und Kartenspielturniere durchzuführen.

Alles in allem sind die Konflikte im Zusammenhang mit den Aktivitäten der Vereine das Resultat von unterschiedlichen Erwartungen gegenüber dem Verein. Je nach Alter und Migrationsgeschichte der Mitglieder erfüllen die Vereine nicht dieselbe Funktion: Während die einen im Vereinszentrum einen Lebensort sehen, ist es für die anderen ein Ort unter anderen.

2.1.3 Vom Vereinszentrum als Ort zum Vereinszentrum als Kategorie

Für die Angehörigen der ersten Generation sind die Vereine umso wichtiger, als ihre Integration davon abhängig war. Im Vereinszentrum befindet sich ein Grossteil ihres sozialen Netzes. Für sie ist es ein **Lebensort** im wahrsten Sinn des Wortes, denn sie kamen an diesen Ort nicht nur, um sich nach einer strengen Woche wieder zu erholen und für kurze Zeit vertraute Geschmäcke und Düfte wiederzufinden, sondern auch, um alltägliche Geschäfte zu erledigen. Ob sie einen Brief schreiben, sich zum Arzt begleiten lassen oder eine neue Stelle finden mussten – ihr erster Reflex war, sich ins Vereinszentrum zu begeben und sich an die Mitglieder zu wenden, die die entsprechenden Kompetenzen hatten oder über ein breites soziales Netz verfügten. Aus Solidarität waren die Mitglieder der Vereine immer bereit, ihren Landsleuten zu helfen. Für die Erstmigrantinnen und -migranten ist das Vereinszentrum somit wie ein Dorf: Die Gemeinschaft ist eng zusammengeschweisst, und da jedes Mitglied an den meisten Aktivitäten teilnimmt, ist die Spezialisierung nicht sehr ausgeprägt.

Für die Secondas und die Secondos erfüllen die Vereinszentren nicht dieselbe Funktion. Obwohl einige als Kind die Zentren besucht und dort viele Freundschaften geknüpft haben, ist ihre Integration und Sozialisation über die Schule und die dort gemachten Bekanntschaften erfolgt. Im Gegensatz zu ihren Eltern mussten sie für den Zugang zu den öffentlichen und privaten Institutionen nicht den Verein mobilisieren: Sie verfügten über ausreichende sprachliche, schulische und soziale Kompetenzen. Das bedeutet nicht, dass sie nicht in die Vereinszentren gehen. Einige bleiben den Zentren verbunden und kehren dorthin zurück, wenn sie das Jugendalter hinter sich gelassen haben.¹¹ Sie begeben sich jedoch nur sehr sporadisch dorthin. Für sie sind diese Klubs nach urbanem Muster organisiert: In der Stadt geht jede Person einer anderen Aktivität nach, und der soziale Zusammenhalt basiert gerade auf dieser Spezialisierung der Aufgaben (organische Solidarität). Die Angehörigen der zweiten Generation gehen nur ins Vereinszentrum, um den Aktivitäten nachzugehen, die ihnen wichtig sind,

und verlassen es dann wieder. Obwohl sie sich dem Zentrum verbunden fühlen, ist es für die Secondas und Secondos ein Ort unter anderen, ein Ort, den sie genauso wie andere Klubs aufsuchen. In den Augen einiger Beteiligter gleichen sich alle Vereinszentren: Sie verwenden dasselbe Dekor, bieten dieselben Aktivitäten an und servieren dieselben Speisen.

Im Gegensatz zu ihren Eltern, die einem bestimmten Ort verbunden sind, vermischen sich die Orte bei den Jüngeren und werden zu **einer Kategorie**, der Kategorie «Vereinszentrum». Je nach Lust und Laune gehen sie von einem Klub zum andern und praktizieren das, was Edio Soares als Rosinenpicken bezeichnet.¹² Die Neumigrantinnen und -migranten verhalten sich gleich. Sie fühlen sich zudem umso freier, sich zwischen diesen Organisationen zu bewegen, als sie nicht Teil der Vereinsgeschichte sind: Sie haben ihre Wochenenden nicht in den Vereinszentren verbracht, und ihre Eltern haben sich nicht in den Zentren engagiert. Obwohl sie erst angekommen sind und sich theoretisch in derselben Lage befinden wie die Migrantinnen und Migranten der ersten Generation vor dreissig Jahren, haben sie nicht dieselben Bedürfnisse. Denn sie können sich auf Verwandte oder Bekannte stützen, die sich schon vor Längerem in der Schweiz niedergelassen haben, auf Mitarbeitende, die portugiesisch sprechen, oder auf die Dienste, die von lokalen Integrationsbüros angeboten werden.

Dementsprechend suchen die Neumigrantinnen und -migranten die Vereinszentren zwar auf, treten den Vereinen aber selten bei, da sie nicht sehen, welchen Reiz das für sie haben könnte: Mit Ausnahme von ein paar wenigen Einladungen exklusiv für Mitglieder bietet ihnen der Mitgliederstatus keinen Vorteil gegenüber den Möglichkeiten, die sie bereits haben. Von den Älteren, die sich über ihr mangelndes Engagement beklagen, werden sie als Konsumenten betrachtet.

Diese Ausführungen betreffen vor allem die Portugiesinnen und Portugiesen. Die Diskurse und Bedürfnisse der tamilischen und albanischen Vereinsmitglieder hinterlassen einen viel homogenen Eindruck. Unabhängig vom Alter befürworten sie alle den Weg der Integration, der ihrer Meinung nach hauptsächlich über den schulischen Erfolg führt. Ziel der von ihnen entwickelten Projekte sind somit die Kindererziehung – Sprachkurse, Nachhilfeunterricht usw. – und die Förderung der Kultur des Heimatlandes. Die Spannungen in diesen Gemeinschaften drehen sich nicht so sehr um die Aktivitäten (Inhalt), sondern eher um deren Umsetzung und um die Wahl der Personen, die die Geschäfte leiten (Führung). In diesem Punkt sind die Angehörigen der ersten Generation und die Secondas und Secondos manchmal geteilter Meinung.

2.1.4 Umstrittene Führung

In der **portugiesischen Gemeinschaft** ist der Konflikt in Bezug auf den Vereinsbetrieb besonders heftig, und Ältere wie auch Jüngere kritisieren gegenseitig die Art ihres Vorgehens. Nach Ansicht der Jungen ist es nicht einfach, eine Führungsrolle zu übernehmen, da die Gründungsmitglieder ihnen nicht wirklich die nötigen Mittel dazu geben. Auch wenn die Älteren offen zeigen, dass sie einen Teil ihrer Verantwortung abgeben möchten, bekunden sie eigentlich Mühe, ihren Platz zu räumen und zu akzeptieren, dass die Jungen den Verein erneuern. Eine Verantwortliche einer Folkloregruppe erklärt, dass in ihrem Verein erst ein neuer Wind zu wehen begann, als einige Führungsstellen neu besetzt worden waren.

Für die Älteren liegt das Problem bei den Jüngeren, die in ihren Augen nicht bereit sind, sich langfristig zu engagieren: Die neuen Verantwortlichen geben ihren Posten bereits nach ein paar Jahren wieder ab. Dies veranlasst einige ältere Verantwortliche zu sagen, dass weder die zweite Generation noch die Neuankömmlinge einen Sinn für Engagement hätten.

Die häufigen Demissionen zwingen die vormaligen Verantwortlichen, wieder Lobbying zu betreiben und andere Personen zu suchen, die sich engagieren möchten. Die raschen Wechsel erlauben den neuen Verantwortlichen nicht, sich fundierte Kompetenzen für die Leitung des Vereins zu erwerben. Um diesem verbreiteten Problem abzuweichen, sahen sich ehemalige Leiterinnen und Leiter gezwungen, Ausbildungen zu organisieren, um den Jüngeren die notwendigen Grundkenntnisse zu vermitteln.

Eine Quelle für Konflikte in der portugiesischen Gemeinschaft ist auch das Geschlecht. Während mehrerer Jahrzehnte wurden die Vereine von Männern geleitet. Die Männer waren in den Komitees in der Mehrheit, sie waren es, die die Beschlüsse an den Generalversammlungen fassten.¹³ Die Frauen gaben sich damit zufrieden, die Klubs zu besuchen, ohne sich an deren Leitung zu beteiligen. Seit einigen Jahren hat sich die Situation geändert, und immer mehr Frauen halten Einzug in die Komitees. Gemäss dem offiziellen Diskurs – das heisst jenem der Männer – verläuft dieser Wandel friedlich.

Die Frauen sind nicht dieser Ansicht, denn sie meinen, dass es für sie nicht einfach war, von den Männern akzeptiert zu werden. Die Männer sahen es nämlich nicht gerne, dass die Frauen die Führung des Vereins übernahmen und in bestimmten Angelegenheiten gegen sie waren. Eine der wenigen Frauen, die es gewagt

hat, ein Präsidentenamt anzustreben, musste ein Jahr später unter dem Druck der Mehrheit der Mitglieder wieder demissionieren.

In der portugiesischen Gemeinschaft finden die Konflikte zwischen der ersten und der zweiten Generation somit innerhalb der Vereine statt: Nur wenige Junge schaffen auch neue Strukturen. In der **albanischen Gemeinschaft** hingegen bestehen eher Konflikte zwischen den Vereinen. Die von den Mitgliedern der ersten Generation geschaffenen Organisationen treten in Konkurrenz zu jenen der Jüngeren, weil sie unterschiedliche Strategien verfolgen. Die älteren Vereine funktionieren auf eine ziemlich traditionelle Weise: Sie organisieren sich rund um eine spezifische Tätigkeit wie Tanzen, Sprachkurse, Fussball oder auch religiöse Riten (Moschee). Die Frage der Finanzierung stellt sich erst in einer zweiten Phase. Die Zahl dieser Vereine nimmt derzeit leicht ab. Einige Vereine lösen sich auf, weil sie nicht mehr genügend Mitglieder rekrutieren können.

Diese Welle von Vereinsauflösungen ist jedoch nicht für das gesamte albanische Vereinswesen charakteristisch. Im Gegenteil: Während die Mitglieder der ersten Generation zunehmend Überdruß verspüren, sprühen die Jungen, hauptsächlich Studierende, vor Energie. Ihre Organisationen sind eher Plattformen als Vereine; sie organisieren sich nicht rund um bestimmte Tätigkeiten, sondern um allgemeine Ziele wie das Entdecken der albanischen Kultur, die Förderung der Integration der Jugend, usw. Folglich legen die Jungen ihre Projekte nicht schon von Beginn weg fest, sondern entwickeln sie je nach Lust, Ideen, finanziellen Möglichkeiten und verfügbaren Kontakten. Letztere sind besonders wichtig, denn Networking ist eine zentrale Aktivität dieser Vereine. Die Mitglieder sehen sich nicht dazu berufen, an den von ihnen organisierten Anlässen, Festen, Ausstellungen aufzutreten, sondern Synergien zwischen bestehenden Organisationen zu schaffen, die über musikalische, sportliche oder historische Ressourcen verfügen.

Die sehr flexible Organisationsform des Typs «Plattform» passt gut zum Projektsystem der neuen Integrationspolitik. Um Mittel zu erhalten, müssen die Vereine Projekte einreichen und sich auf Ausschreibungen bewerben, die von öffentlichen Institutionen und privaten Stiftungen lanciert werden. Die Jungen haben diese neuen Regeln bereits vollständig verinnerlicht.

Dieser Unterschied in der Form – Struktur «Inhalt» im Gegensatz zur Struktur «Beziehung» – führt an sich nicht zu Spannungen. Die Konflikte brechen jedoch aus, sobald sich die Frage der Führung stellt. Die von den Jungen übernommene Rolle einer Schnittstelle ist nicht unbedeutend. Sie werden zu unumgänglichen Akteuren

in diesem Feld, da sie als Bindeglied zwischen den Vereinen fungieren und die Leitung der operativen Ebene übernehmen. Die Tatsache, dass die Jungen in Lausanne das grosse Fest vom 17. Februar 2008 zu Ehren des neuen Staates Kosovo koordiniert haben, ist ein gutes Beispiel für diese neue Führungsrolle. Damit gaben sie den Älteren auch zu verstehen, dass diese von nun an mit ihnen rechnen müssen und dass der Schritt in diese neue politische Epoche mit einer Richtungsänderung im Vereinswesen einhergeht.

In der **tamilischen Gemeinschaft** sind die Spannungen weniger offensichtlich. Das bedeutet nicht, dass keine Konflikte bestehen, sondern dass sie sich aufgrund der Struktur der Vereine nicht entwickeln können. Die tamilischen Organisationen sind sehr hierarchisch gegliedert: Zwischen Männern und Frauen, Älteren und Jüngeren, Verantwortlichen und einfachen Mitgliedern besteht ein klarer Unterschied. Dazu kommt die Dimension «Zentrum – Peripherie»: Die politischen Vereinigungen in kleineren Städten treffen selten Entscheide, ohne diese mit den Mutterorganisationen in Genf oder Zürich abgesprochen zu haben.

– Manchmal organisieren wir Feste in Lausanne, aber zu viele dürfen wir nicht machen, weil wir in Zürich, beim Präsidenten, um Erlaubnis bitten müssen. Ich kann nicht über alles entscheiden, ich muss sie fragen (leitendes Mitglied; tamilischer Verein).

Der leichte Ärger, die leichte Unzufriedenheit zeigen, dass unterschiedliche Interessen bestehen. Der Verein funktioniert dank der Zeit und des Geldes, das die Mitglieder in ihn investieren. Doch er generiert auch zahlreiche «Kapitalien» im Bourdieu'schen Sinn (vgl. 2.1.5). Diese Kapitalien sind Gegenstand von Transaktionen zwischen den Mitgliedern, da sie Ressourcen darstellen, die von den Mitgliedern zur Verbesserung ihrer eigenen Integration – und der Integration von ihresgleichen – in der Aufnahmegesellschaft eingesetzt werden können.

2.1.5 Der Verein als Generator von Kapitalien

Üblicherweise verweist der Begriff «Kapital» auf die Wirtschaftswelt. Pierre Bourdieu hat diesen Begriff verwendet, um ein Instrument zu schaffen, mit welchem der Status oder die Position eines Individuums in der Gesellschaft untersucht und bestimmt werden kann. Bourdieu unterscheidet vier Arten von Kapitalien: Das **ökonomische Kapital** misst den wirtschaftlichen Reichtum des Individuums, das heisst sein Einkommen und sein Vermögen. Das **kulturelle Kapital** umfasst den Stand der kulturellen Ressourcen des Individuums. Diese können einverleibt (Wissen und Know-how, Kompetenzen, Sprachgewandtheit

usw.), objektiviert (Besitz kultureller Gegenstände) und institutionalisiert (Titel und Schuldiplome) sein. Das **soziale Kapital** bezieht sich auf Breite und Dichte des individuellen Beziehungsnetzes. Das **symbolische Kapital** schliesslich bezeichnet alle Formen von Kapital, die die gesellschaftliche Anerkennung einer Person ausmachen. Dank dieser Kapitalien kann sich das Individuum innerhalb der Felder bewegen, und es kann seine Position darin verbessern, indem es sie akkumuliert.¹⁴

Die Migrantenvereine sind ein Tätigkeitsfeld, das vor allem von drei funktionellen Normen bestimmt wird: Kommunalismus, Uneigennützigkeit und Bescheidenheit. Die Mitglieder arbeiten für eine Gemeinschaft, und die Ergebnisse der Vereinsarbeit werden meistens allen zur Verfügung gestellt (den anderen Mitgliedern, den anderen Vereinen, der breiteren Gesellschaft). Die Tätigkeit erfolgt immer ehrenamtlich: Die Mitglieder investieren Zeit und Herzblut und stellen sich in den Dienst einer Sache. Schliesslich handelt es sich um eine sich wiederholende, oft undankbare Arbeit, die – entsprechend einer Politik der kleinen Schritte – nur langsam Fortschritte zeitigt.

Doch die Migrantenvereine sind auch ein Raum, in dem eine Art «militantes Kapital» in andere Kapitalien konvertiert werden kann, wodurch es «befähigend» wirkt. Die Diversifizierung des militanten Kapitals in soziales und symbolisches Kapital stellt allerdings eher einen Verlust als einen Gewinn dar. Vereine sind Zeitfresser. Die Mitwirkung in einem Verein ist eine Tätigkeit, die selten vor der eigenen Tür Halt macht; es ist schwierig, sich von ihr abzugrenzen. Sie nimmt sehr schnell sämtliche Dimensionen des Lebens der leitenden Vereinsmitglieder in Anspruch. Sie wird zu einem «heiligen Amt». Die Struktur nimmt die Menschen, von denen sie getragen wird, in Besitz.

Die Zirkulation dieser Kapitalien innerhalb des Vereins ist jedoch nur ein Schlüssel unter anderen, um die Veränderungen zu verstehen, die im Verein stattfinden, je mehr sich die Vereinsverantwortlichen und -mitglieder in der Aufnahmegesellschaft integrieren.

Welche Kapitalien werden also im Feld der Vereine ausgetauscht? Auf welche sozialen Vorteile geben sie ein Anrecht? Wer zieht einen Nutzen daraus? Inwiefern regen diese Kapitalien und deren Austausch die Vereinsdynamik an? Als erstes ist festzuhalten, dass die Migrantinnen und Migranten je nach sozialem Status und Migrationsgeschichte über verschiedene Kapitalien verfügen. Die Secondas und Secondos mit einem Studienabschluss – wie übrigens die diplomierten Migrantinnen und Migranten der ersten Generation – verfügen über ein hohes kulturelles Kapital. Dieses ist ihnen im Vereins-

wesen auf verschiedenen Ebenen nützlich. Zum einen geniessen sie bei ihren Landsleuten ein bestimmtes Ansehen, denn aufgrund ihrer Titel hat ihre Stimme «Gewicht». Zum andern haben diese Migrantinnen und Migranten oft den Auftrag, die Gemeinschaft gegenüber den Behörden der Herkunfts- und der Aufnahmegesellschaft zu vertreten.

In der albanischen Gemeinschaft sind die Vereine der Studierenden besonders gefragt: Sie nehmen oft an Diskussionen über ihre Gemeinschaft im Radio und im Fernsehen teil. Ihre Landsleute wissen, dass das kulturelle Kapital im Medienbereich eines der wichtigsten Mittel für den Austausch darstellt und dass die jungen Studierenden über die erforderlichen Kompetenzen und Kenntnisse verfügen, um sich weiter zu entwickeln. Die Anerkennung für die Secondas und Secondos ist umso grösser, als die Idee, dass die Integration über den Schulerfolg geht, in dieser Gemeinschaft weit verbreitet ist. Die Studierenden werden somit als Vorbild betrachtet und sie sind das auch gerne, denn sie möchten den Jüngeren zeigen, dass ein Studium für alle in Reichweite ist:

– Auf Ebene der Gemeinschaft ist der akademische Status etwas, das man in den Vordergrund rückt, um zu sagen: «Warum nicht ihr, warum nicht eure Kinder?». Es gibt Leute, die sagen: «Nein, gibt es das tatsächlich, albanische Studenten?». Solche Reaktionen kommen vor. «Natürlich, warum sollte es das nicht geben?» (leitendes Mitglied; albanischer Verein).

Die Rolle des «kulturellen Fährmanns» verleiht ihnen auch ausserhalb der Gemeinschaft Ansehen. Sie sind bevorzugte Gesprächspartnerinnen und -partner für die Politik und die für die Integration zuständigen Behörden. Von diesen erhalten sie den Auftrag, interkulturelle Anlässe jeder Art (Zeitungen, Feste, Ausstellungen usw.) zu organisieren und in verschiedenen Integrationsprojekten mitzuarbeiten. Deshalb verfügen sie über ein breites Netz von Kontakten in den Institutionen und in anderen Migrantengemeinschaften, mit denen sie zusammenarbeiten.

Jene, die die Bars der Vereine betreiben, sowie Unternehmerinnen und Unternehmer verwahren das ökonomische Kapital. Der Verein stellt für sie direkt oder indirekt einen Markt dar: direkt für die Barbetreiberinnen und -betreiber, die aus den Barbesuchen Gewinn schlagen (jedes konsumierte Getränk, jede servierte Speise führt zu entsprechenden Einnahmen); indirekt für Unternehmerinnen und Unternehmer, da die Vereinsmitglieder potenzielle Kunden sind. Sie verwenden die Wände des Vereinslokals zu Werbezwecken und versuchen, ihre Produkte zu verkaufen. Im Gegenzug werden sie von den Verantwortlichen oft gebeten, für eine

Person aus der Heimat eine Arbeit zu finden oder ihre Veranstaltungen finanziell zu unterstützen. Dank ihrer Einkünfte und Beziehungen im Wirtschaftsbereich gelten die Unternehmerinnen und Unternehmer als Vereinsmäzene.

Doch wo stehen die Migrantinnen und Migranten der ersten Generation bei der Verteilung der Kapitalien? Obwohl sie oft nicht studiert haben, verfügen sie über ein dichtes soziales, politisches und wirtschaftliches Netz (soziales Kapital). Die Personen der Erstmigration, Aktivistinnen der ersten Stunde, haben denn auch alle Kämpfe durchgestanden, sowohl jene gegen die Diktatoren in ihren Heimatländern als auch jene für den Erwerb der sozialen und politischen Rechte in der Schweiz.

Das soziale Kapital gibt ihnen Anspruch auf zwei Arten von Vorteilen. Erstens steht fest, dass diese Migrantinnen und Migranten innerhalb ihres Vereins grosse Hochachtung erfahren. Oft haben sie den Verein gegründet und stellen seit Jahren dessen – offizielle oder inoffizielle – Leitung sicher. Aufgrund ihrer guten Kenntnis der Institutionen haben sie zudem die gesellschaftliche und berufliche Integration ihrer Landsleute gefördert. Über ihre Funktion als politisch-gewerkschaftliche Aktivistinnen für die Rechte der Migrantinnen und Migranten hinaus waren sie für ihre Landsleute wie Sozialhelfer. Die Mitglieder ihrer Gemeinschaft sind ihnen also in verschiedener Hinsicht etwas schuldig; die ihnen entgegengebrachte Bewunderung dient hier als Gegengabe. Oft riefen die Befragten dieser Untersuchung diese «Schutzfiguren» an, um mit ihnen über das Interview zu sprechen und sie vor dem Treffen um Rat zu fragen.

Die Migrantinnen und Migranten der ersten Generation übernehmen zweitens auch eine Vermittlerrolle für Politiker, Konsuln und Botschafter, die über sie Informationen an die Mitglieder der Gemeinschaft richten können. Im Gegensatz zu den Secondas und Secondos und zur Unternehmerschaft, die sich in ihrem Arbeitsumfeld sozialer Anerkennung erfreuen, wird den Berufen der Erstmigrantinnen und -migranten oft wenig Wertschätzung entgegengebracht. Sie mussten in anderen Bereichen nach Anerkennung streben. Gerade in den Vereinen haben sie diese aufgrund ihrer wichtigen Stellung und ihres gut gefüllten Adressbuchs gefunden. Sie können also gewissermassen als «Vereinsagenten» bezeichnet werden.

Normalerweise ist ein Agent jemand, der zwischen Käufern und Verkäufern vermittelt. Beide Parteien kennen und anerkennen ihn, er ist ein unerlässlicher Partner für den Austausch: Die Informationen und das Geld laufen über ihn. Giorgio Blundo hat diesen Begriff als erster im Bereich Entwicklung¹⁵ verwendet, um die

Akteure zu bezeichnen, die die Verbindung zwischen den Kapitalgebern und der Bevölkerung, für die ein Projekt bestimmt ist, herstellen. Diese Personen übermitteln die Informationen in beide Richtungen (die Erwartungen und Befürchtungen der Bevölkerung einerseits, die Wünsche, Bedingungen usw. der Entwicklungshelfer andererseits). Sie müssen somit perfekt mit den Codes beider Welten jonglieren können.

Der Begriff Agent lässt sich auch auf das Feld des Vereinswesens anwenden. Die Erstmigrantinnen und -migranten entsprechen der Figur des Agenten voll und ganz. Auch sie sind in der Herkunftsgemeinschaft und in der Aufnahmegesellschaft gut integriert und beherrschen die entsprechenden Codes einwandfrei. Wie der doppelgesichtige Janus schauen sie auf beide Seiten zugleich und lenken die Informationsströme zwischen den beiden Welten. Seit einigen Jahren schwindet jedoch das Kapital dieser Personen in den Vereinen, da andere die Funktion des Sozialhelfers übernehmen: die Familien der Neuankömmlinge, aber auch die Angestellten der Integrationsbüros und die Kirchen. Auch wenn sich die meisten offiziell darüber freuen – sie sagen, sie fühlten sich entlastet –, bedauern sie diese Tatsache insgeheim, da sie damit auch einen Teil dessen einbüßen, was ihren Status ausmachte.

Die Anerkennung, welche Intellektuelle, Unternehmerinnen und Agenten innerhalb und ausserhalb der Vereine erhalten, ist unterschiedlicher Art (ihr jeweiliges Ansehen basiert auf verschiedenen Kapitalien: Wissen, Geld, soziale Beziehungen bzw. politisches Engagement). Implizit stehen sie miteinander in Konkurrenz: Die aus den Kapitalien resultierenden sozialen Vorteile sind sich ähnlich und hängen in allen Fällen mit der Leitung des Vereins zusammen.

Auf der einen Seite stehen die Unternehmerschaft und die Agenten miteinander im Wettbewerb um die interne Führung des Vereins. Beide sind an der Leitung dieser Organisationen beteiligt und werden von den Vereinsmitgliedern als leitende Personen anerkannt. Es hat sich jedoch gezeigt, dass die wirtschaftlichen Akteure tendenziell Überhand gewinnen. Auf der andern Seite stehen sich die Intellektuellen und die Agenten in Bezug auf die externe Führung des Vereins gegenüber, das heisst auf der Ebene der Beziehungen mit den Behörden. Die Intellektuellen – insbesondere jene der zweiten Generation – sind zu den bevorzugten, oft kontaktierten Gesprächspartnerinnen und -partnern der Politik geworden. Die Kultur – das Gut, auf dem ihr Kapital gründet – ist zu einem Leitmotiv im Bereich der Integration von Migrantinnen und Migranten geworden. Die Erstmigrantinnen und -migranten werden zwar immer noch angegangen, aber immer mehr auf inoffizielle Art. Einige

unter ihnen sind inzwischen in Dachorganisationen aufgestiegen: etwa beim Forum für die Integration der Migrantinnen und Migranten (FIMM) oder in Konsultativorganen für Ausländerinnen und Ausländer. Dies erlaubt ihnen, eine sichtbare Position zu bewahren.

2.1.6 Staat – Verein: eine wachsende Beziehungsvielfalt

Die obigen Überlegungen führen zur Frage der Beziehungen zwischen den Migrantinnen und Migranten und den staatlichen Institutionen. Solche Beziehungen bestehen seit jeher, in den letzten Jahren haben sie sich jedoch vervielfältigt und institutionalisiert. Zu Beginn wurden diese Kontakte von den Migranten der ersten Generation aufrechterhalten, denn sie waren es, die die neuen Migrantinnen und Migranten zu den betreffenden Institutionen führten und wenn nötig Dolmetscherdienste leisteten. Diese Kontakte waren zahlreich, aber informell. Heute sind diese Beziehungen stärker institutionalisiert, und sogenannte soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren sind neu Vermittlungspersonen zwischen staatlichen Institutionen und Vereinen geworden. Diese Akteure haben den Auftrag, bei interkulturellen Veranstaltungen mitzuwirken und die Angehörigen der eigenen Gemeinschaft zu mobilisieren. Diese Aufgabe ist nicht immer einfach: Die Secondas und Secondos stehen der Idee der Interkulturalität im Allgemeinen nahe und sind bereit, Hand zu bieten; die Älteren hingegen zeigen sich manchmal zurückhaltend und ziehen es vor, sich für Veranstaltungen innerhalb ihrer Gemeinschaft einzusetzen.

Die Agenda dieser Animatorinnen und Animatoren ist praktisch voll, denn interkulturelle Anlässe finden sehr häufig statt. Feste der fünf Kontinente (Ethnopoly), Quartierfeste und andere mehr – die Vereine werden nun zu unzähligen Veranstaltungen eingeladen. Obwohl sich die Vereinsmitglieder über die wachsende Vielfalt der Beziehungen zwischen staatlichen Institutionen und den Vereinen freuen – die Migrantinnen und Migranten werden so in der öffentlichen Szene immer sichtbarer –, erheben sich auch Stimmen gegen die Art und Weise, wie diese Beziehungen gestaltet sind. Einige Migrantinnen und Migranten, die das partizipative Ideal in Frage stellen, bemängeln die ungleiche Verteilung der finanziellen und politischen Ressourcen zwischen Staat und Vereinen.

2.1.7 Einseitige Verteilung finanzieller und politischer Ressourcen

Das Problem der Vereinsfinanzierung wird von den Verantwortlichen oft angesprochen. Die Mitgliederbeiträge reichen nicht aus, sodass die Vereine gezwungen sind, externe Geldgeber aufzutreiben. Oft werden Unter-

nehmerinnen und Unternehmer der eigenen Gemeinschaft angefragt. Um die Absagen von Stiftungen und Institutionen, die Vereinsprojekte im Allgemeinen nicht unterstützen, wettzumachen, gehen die Verantwortlichen erneut die Unternehmerinnen und Unternehmer an oder greifen wenn nötig in die eigene Tasche. Auch die neuen Vereine, die ihre Projekte gemäss den Richtlinien der subventionierenden Organe durchführen, kennen finanzielle Schwierigkeiten – was ihnen bisweilen den Eindruck vermittelt, sie würden das von den Institutionen vorgegebene Ziel trotz aller Anstrengungen stets verfehlen.

Andere haben den Eindruck, dass die Mittel schlecht auf die Vereine aufgeteilt sind und dass bestimmte Gemeinschaften gegenüber anderen bevorteilt werden. Viele Verantwortliche – insbesondere jene der ersten Generation, die seit vielen Jahren aktiv sind – sind es leid, so wenig Unterstützung zu erfahren. Sie empfinden die Äusserungen der Behörden als widersprüchlich: Einerseits werden sie von Politikerinnen und Politikern zur Integration gedrängt, andererseits werden ihre Projekte von den Behörden nicht unterstützt. Zudem nehmen die Behörden der Schweiz und ihres Herkunftslandes sie oft als Sozialhelferinnen, soziokulturelle Animatoren oder Vermittler von Informationen in Anspruch. Sie erhalten von ihnen jedoch keine oder eine nur geringe Gegenleistung, was sie zur Aussage veranlasst, dass der Austausch für sie sehr ungleich sei.

Eine weitere Kritik an den Behörden betrifft die Modalitäten hinsichtlich der Führung von Geschäften. Die Vereinsverantwortlichen werden von den Politikerinnen und Politikern zwar immer öfter um Rat gefragt (schliesslich ist Partizipation ein Grundsatz der neuen Integrationsgesetze), doch werden sie selten in die Entscheidungsprozesse und in die Umsetzung von Projekten einbezogen.

2.1.8 Vorläufiges Fazit

Konflikte bieten einen Zugang zur Beurteilung der Funktionsweise der Vereine. Sie zeigen, welcher Einsatz im Verein sich ausbezahlt und welcher nicht, wie im Verein Kompetenzen angeeignet sowie Respekt und Anerkennung erlangt werden. Aber diese kleinen Ärgernisse, leichten Enttäuschungen oder minimalen Konflikte sind auch ein Indikator für den Wandel der Identitäten in der Migration, für die Veränderungen der Bezugsrahmen für die Strukturierung von Erfahrungen. So äussert sich das neue Aushandeln der sozialen Beziehungen zwischen den Geschlechtern innerhalb der Aufnahmegesellschaft darin, dass die Männer Entscheide von Frauen nur mit Widerwillen umsetzen wollen. Die «Alten» werden immer noch geschätzt, doch ihr kulturelles Kapital

schützt sie nicht davor, dass ihre Stellung in Frage gestellt wird. Bestimmte Konflikte zwischen Eltern, Vereinsverantwortlichen und -funktionären rühren daher, dass sie letztlich alle eingewanderte Arbeitskräfte sind. Die Kinder der Migrantinnen und Migranten ihrerseits gehen auf Distanz zur Kultur ihrer Herkunft und wünschen, sie eigenständig zu interpretieren. Damit widerspiegeln die Ärgernisse, Enttäuschungen und Konflikte den gewaltigen Wandel, den die einzelnen Personen in der Migration durchmachen und der sich auf die Migrantenvereine auswirkt. Es geht nun darum, den Wandel der Identitäten, wie er in den Migrantenvereinen tagtäglich erfolgt, genauer zu erfassen. Dazu dient ein spezifischer Ansatz, der Transnationalismus. Er bietet die Möglichkeit, das «Hier» und das «Andernorts» wieder zu verbinden, im Rahmen von Strukturen, die geschaffen wurden, um topografisch und institutionell entfernte Räume einander näher zu bringen. In diesem Sinn bietet er einen Ansatz, die synkretistischen Prozesse in den Migrantenvereinen zu beobachten.

3 Die Identität: der Ansatz über den Transnationalismus

3.1 Identitäten im Wandel

Seit Beginn der 1990er Jahre hat der Begriff des Transnationalismus Auftrieb erhalten. In der Theorie wird der Transnationalismus oft als das Auftauchen eines neuen Referenzrahmens gesehen, der sich parallel zur Eingliederung der Migrantinnen oder Migranten in neue Netzwerke der Macht, der Information, des Geldes, der Kultur usw. entwickelt. Mit der Eingliederung in die verschiedenen Netzwerke werden nationale Identität und Nationalstaat zunehmend entkoppelt. Der Transnationalismus bietet somit einen Ausgangspunkt für die Beobachtung von synkretistischen Prozessen, die in den Migrantenvereinen stattfinden.

Die vorliegende Studie stützt sich auf die Arbeit von Rosita Fibbi und Gianni D'Amato¹⁶ sowie A. Portes¹⁷ über «Basistransnationalismus». Sie konzentriert sich auf die transnationalen Praktiken der Migrantinnen und Migranten. Der Basistransnationalismus interessiert sich primär für die Aktivitäten von «nicht institutionellen Akteuren», zu denen auch die Migrantenvereine gezählt werden können. Anhand dieser These lässt sich aufzeigen, in welchem Masse transnationale Aktivitäten Einfluss auf die Strukturierung des Lebens und der Identität von Migrantinnen und Migranten haben. Auswirkungen von staatlichen Massnahmen für die Diaspora und globale Auswirkungen von Kirchen werden nicht oder nur am Rande miteinbezogen.

Untersucht wird nicht die Anzahl der Beziehungen der Migrantinnen und Migranten innerhalb der Diaspora, sondern die Natur dieser Beziehungen und die Art, wie die Befragten sich zu diesen Beziehungen äussern. Das Interesse an der Natur der transnationalen Beziehungen und der Art, wie darüber gesprochen wird, kann zu einem besseren Verständnis der Bedeutung dieser Beziehungen für die Vereinsverantwortlichen, -mitglieder und Gäste führen. Wichtig ist vor allem, welche Bedeutung die Migrantinnen und Migranten in transnationalen Beziehungen sehen.

3.1.1 Transnationalismus: eine Praxis von Einzelpersonen

Das Gewicht, das transnationale Aktivitäten im Alltag der Vereine der drei untersuchten Gemeinschaften haben, ist recht unterschiedlich. Die Vereine haben zwar transnationale Aktivitäten, doch muss festgestellt werden, dass ihr Umfang eher gering ist. Es scheint, dass die portugiesische und die albanische Gemeinschaft wenig Energie in die Beziehungen zum eigenen Land oder zu Migrantenvereinen ausserhalb der Schweiz investieren. Die Befragten geraten fast etwas in Verlegenheit, wenn sie darauf angesprochen werden. Ihre Antworten lassen darauf schliessen, dass der Aufbau solcher Beziehungen im Rahmen einer deterritorialiserten Migrantengemeinschaft eine schwierige Aufgabe ist, die zwar zum Pflichtprogramm der Vereinstätigkeit gehört, aber nie alle Versprechen einlösen kann.

– Bestehen Kontakte mit den anderen Ländern? Mit anderen albanischen Vereinen in Frankreich oder Deutschland? – Nicht wirklich, denn wir sind genug hier. Wir sind 220 000. In Frankreich haben wir es in Lyon versucht, dort hat es einen albanischen Verein. Wir sind über Zeitungen, E-Mails usw. in Kontakt. Die kulturellen Vereine haben mehr Kontakte miteinander, denn sie gehen andernorts an Anlässe. Wir versuchen zu schauen, dass jeder Verein ein bisschen überall etwas organisiert, aber nicht alle gleichzeitig. Wir sind per E-Mail, über die Zeitungen miteinander in Kontakt, aber noch nicht direkt. Mit dem Fussballclub schon, denn wir gingen an die Turniere, als wir noch mehr Geld hatten; wir schickten die Spieler an andere Orte, aber die guten Zeiten sind vorbei (leitendes Mitglied; albanischer Verein).

Die Interviewten zögern. Manchmal bringen sie ein paar Projekte, ein paar Anläufe hervor, die meistens sportliche oder folkloristische Aktivitäten betreffen. Einige präzisieren, dass die Vereine vor allem auf diesem Weg – über Turniere und Festivals – miteinander in Kontakt bleiben.

Zwar findet ein Austausch manchmal über kulturelle Aktivitäten statt, die nicht folkloristischer Natur sind.

So sehen zum Beispiel albanische Vereine vor, ein Praktikumssystem einzuführen, über das die in der Schweiz ansässigen Jugendlichen aus Kosovo während ihren Ferien eine Woche in einer Klasse im Kosovo verbringen können, «um zu sehen, wie sie sich fühlen». Dabei handelt es sich jedoch wohl eher um einen Teil von «Rückzug» – ein «Rückzug», welcher der Idee entspringt, dass man nun hier, in der Schweiz, wohnt.

– Ich glaube, dass es noch viel zu tun gibt. Ob hier oder dort. Dort vielleicht weniger. Dort vor allem in der Zukunft. Man muss sich vor allem auf die Schweiz konzentrieren. Das ist sehr wichtig (leitendes Mitglied; albanischer Verein).

Bei den neuen Vereinsverantwortlichen der albanischen Gemeinschaft fällt diese Neuorientierung besonders ausgeprägt aus. Sie unterteilen die Geschichte ihrer Vereine in drei Perioden (vor dem Krieg, während des Krieges und nach dem Krieg). Jeder Periode entspricht ein eigenes System von Beziehungen zum Herkunftsland, zu seinen Organisationen, Vereinen und Institutionen. Die Erwähnung des Staates Kosovo gibt zwar immer Anlass zu stillem Stolz, bestimmter Loyalität und aufrichtiger Dankbarkeit gegenüber den Schweizer Behörden. Aber im Gespräch mit den Befragten kommt vor allem ein Wunsch zum Ausdruck: jener nach einem Leben in der Schweiz. Dies zeigt sich – einmal mehr – auch im Willen, sich entsprechend zu engagieren.

Die Befragten erinnern ausserdem daran, dass sich der Staat Kosovo erst im Aufbau befindet, sodass es zumindest schwierig ist, eine Zusammenarbeit aufzubauen, die bestehende Strukturen voraussetzt. Auch wenn ein sporadischer Austausch zwischen Vereinen mit Sitz in der Schweiz und solchen in Albanien und in Kosovo stattfindet, treten dabei immer zwei völlig unterschiedliche Ordnungen miteinander in Kontakt, wodurch der Umfang der Zusammenarbeit eingeschränkt wird. So wird die Vernetzung der studentischen Milieus dadurch erschwert, dass die Vereine des Herkunfts- und des Migrationslandes nicht über dieselben Mittel verfügen, dass sich die Ausbildungsniveaus nicht entsprechen oder dass die Studierendenzahl in den beiden Ländern nicht ausgeglichen ist (ein Befragter weist auf die «enorme Diskrepanz» zwischen der Zahl von 27 000 Studierenden an der Universität von Pristina und den rund 1000 albanischen Studierenden in der Schweiz hin). Auch hemmt die Visumpflicht für die Einreise in die Schweiz den Austausch zwischen Folkloregruppen, Sportclubs und Frauenvereinen – und deutet damit die unsymmetrische Beziehung an.

Die Beziehungen innerhalb der Gemeinschaften in der Diaspora werden offensichtlich stark von Faktoren beeinflusst, die mit der Eingliederung dieser Gemein-

schaften in bestimmten Gebieten zusammenhängen. Es scheint, dass der transnationale Austausch nicht auf der Ebene des Vereinsweisens am regsten ist, sondern in der Privatsphäre. Mit den Familienmitgliedern wird intensiv – praktisch täglich – kommuniziert, insbesondere per E-Mail oder Internet-Telefonie. Die Migrantinnen und Migranten schicken Geld in die Heimat, wobei das Transfervolumen gemäss einigen Befragten eine sinkende Tendenz aufweist. Dies weist darauf hin, dass sich die albanischen Migrantinnen und Migranten nun vermehrt um die alltäglichen Probleme in der Schweiz kümmern.

Der Basistransnationalismus zeigt sich somit hauptsächlich bei Einzelpersonen, die mit ihrem Land, ihren Verwandten und Bekannten im Rest der Welt in Kontakt bleiben. Die Vereine – durch die neue schweizerische Integrationspolitik ins «Spiel der Loyalität» eingebunden (im Sinn von Cattacin und La Barba, 2007), aber auch auf der Suche nach Legitimität – setzen sich offensichtlich prioritär für ein gutes Leben in der Schweiz ein.

Derselbe Trend lässt sich in der portugiesischen Gemeinschaft ausmachen. Der Anspruch auf eine transnationale Dimension wird in den Vereinen kaum erhoben. Einige Befragte nennen summarisch vereinzelte Kontakte anlässlich von ein paar folkloristischen Veranstaltungen. Diese Kontakte führen wiederum zu gegenseitigen Besuchen der Gruppen und Ensembles. Aber die Entwicklung von Beziehungen mit den portugiesischen Migrantenvereinen in anderen Ländern Europas oder der Welt steht für die Vereine nicht im Vordergrund und ist auch nicht Teil einer etwaigen Vereinsstrategie.

In dieser Gemeinschaft wird der Transnationalismus zudem vielmehr als eine Praxis des Heimatstaates – seiner Institutionen und Organe – gesehen denn als ein Vereinsziel. Die Befragten erwähnen zum Beispiel verschiedene Sendungen des Senders RTP, Teams mobiler Journalisten und technische Anlagen, die es ermöglichen, die über die Welt verstreute vernetzte Gemeinschaft zu «visualisieren» (über ein Laufband werden SMS-Nachrichten an Personen in der Schweiz, England, Schweden, Portugal usw. verschickt). In diesem Falle ist der Transnationalismus erneut nicht eine Vereinspraxis, sondern das Ergebnis der auf Internationalität ausgerichteten Politik der Herkunftsstaaten. Der Wille, «Transnationalismus» von oben herzustellen, zeigt sich auch darin, dass die ausgewanderten Portugiesinnen und Portugiesen im Parlament vertreten sind.

Anders sieht es bei der tamilischen Gemeinschaft aus, wo die transnationalen Beziehungen offensichtlich wichtiger sind, insbesondere in politischer Hinsicht. Die Vereine sind historisch in einem Netz von politischen Organisationen verankert und auf das Herkunftsland

ausgerichtet. Es besteht allerdings eine Tendenz zur Diversifikation: Immer mehr werden regionale oder berufsspezifische Vereine gegründet. Gleichzeitig steigt die Zahl der Vereine, die sich in der Stadt oder der Gemeinde ihres Wohnsitzes engagieren. Da die im Rahmen dieser Untersuchung kontaktierten Organisationen nicht Teil eines breiten internationalen Netzes von Vereinen sind, ist der Aspekt des Transnationalismus weniger wichtig. Es geht hier eher um internationale politische Mobilisierung für einen Unabhängigkeitskampf, der stark an die Idee der Nation angelehnt ist.

3.1.2 Transnationalismus: eine Identität durch die Identitäten hindurch

Im Rahmen dieser Studie wird der Transnationalismus als Übersetzung der Identitäten in der Migration definiert. Dieser Prozess erfordert zwei Elemente: 1) eine gemeinsame und ursprünglich aufgezwungene Fiktion, die die Fiktion einer nationalen Identität der Migrantinnen und Migranten; und 2) einen Ort, an dem sich diese Fiktion kristallisieren, zur Schimäre¹⁸ werden kann, das heisst einer aus mehreren Körpern zusammengesetzten Form. Der Transnationalismus stellt somit eine paradoxe Form von Identität dar, welche unter dem Vorwand einer nationalen Identifikation durch die Identitäten hindurch geht.

Es ist wichtig zu sehen, dass die Aufnahmegesellschaften bei diesen Übersetzungsprozessen eine bedeutende Rolle spielen. Indem das Gastland den Migrantinnen und Migranten die Nationalität als relevanten Rahmen für die Einordnung ihrer Erfahrungen anbietet – Portugiese in der Schweiz sein, Tamile in der Schweiz sein, Albaner oder Kosovare in der Schweiz sein –, zwingt es sie, ihre Identität auf der Grundlage von Unterschieden neu zu bilden. In diesem Sinn hat die (neue) Nationalität die Entstehung von hauptsächlich synkretistischen Diaspora-Identitäten gefördert. Die Identitäten des Portugiese-, Tamile-, Albaner- oder Kosovare-in-der-Schweiz-Seins sind spezifische Identitäten, die nichts mit jenen des Herkunftslandes oder anderer Gemeinschaften in der Diaspora zu tun haben.

Doch diese Verbindung der Identitäten hätte ohne Orte, an denen sich die Migrantinnen und Migranten treffen und sich über Differenzen und unterschiedliche Auffassungen austauschen können, nicht verwirklicht werden können. Die Migrantenvereine sind solche Orte, die als Resonanzkörper der Unterschiede einen Raum für Synkretismus geboten haben und immer noch bieten. Dieser tritt je nach untersuchter Gemeinschaft anders in Erscheinung. In den portugiesischen Migrantenvereinen tritt er klarer zutage, in den albanischen Migrantenvereinen anhaltsweise und in den tamilischen Vereinen implizit.

In den portugiesischen Vereinen kristallisiert sich der Synkretismus insbesondere in der Mischung von regionalen Traditionen, aus der eine sehr kontextspezifische Kultur hervorgeht. Diese wirkt auf die Neumigrantinnen und -migranten zuweilen etwas befremdend:

– *Sie haben vom Gottesdienst als Medium für die Kultur gesprochen ... Ändert die Migration etwas daran, wie der Gottesdienst gefeiert wird?*
 – *Der Gottesdienst bleibt gleich, der Rahmen bleibt gleich. Aber der Akzent wird auf die Kultur gelegt. Denn man muss sagen, dass die Migranten aus verschiedenen Regionen kommen. Im Norden Portugals ist es ganz anders als im Süden. Im Norden führt die Kirchgemeinde Aktivitäten durch, die im Süden nicht durchgeführt werden. Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Im Norden gibt man der Statue des Jesuskindleins am 25. Dezember zu Weihnachten einen Kuss. Da es geboren wurde, macht man eine Geste, man gibt ihm ein Küsschen. Die Lieder des Nordens unterscheiden sich auch von jenen des Südens. Hier legen wir den Akzent bei allem auf die Seelsorge. So wählen wir in einer eucharistischen Feier ein Lied, das die Leute aus dem Norden näherbringt, in einer anderen Feier integrieren wir ein Zeichen, einen kulturellen Aspekt, der die Leute aus dem Süden oder dem Zentrum näherbringt; wir vermischen also die dortigen kulturellen Eigenheiten. Wir ändern nicht die Feier, denn die Eucharistie bleibt dieselbe, aber wir legen den Akzent auf regionale Züge (Kirchenhelfer, portugiesischer Verein).*

Das Interessante hier ist, dass sich die Religion – die im Allgemeinen als ein Träger der Identität gilt – der Zeit anpasst. Im vorliegenden Fall führt der Pater der angefragten Mission das Vorhaben an, die Kultur des Herkunftslandes und einen Hauch von Erinnerung an die Kindheit zu aktivieren, damit die Gläubigen näher zusammenrücken. So mobilisiert die Religion die portugiesische Identität und trägt auch zu deren Bildung bei. Damit findet ein Übergang von einer reaktiven Identität hin zu «Praktiken der Bestärkung»¹⁹ statt, zu einer Identität nach dem Motto «hier bin ich so!» In diesem Mix von Traditionen, den der Gottesdienst – so wie er in der Schweiz gehalten wird – darstellt, wird die Identität der praktizierenden Gläubigen als portugiesische Migrantinnen und Migranten bekräftigt.

Im Gottesdienst der portugiesischen Mission werden also verschiedene Eigenheiten vermischt, wodurch die Schweiz sozusagen zu einer neuen Region Portugals wird. Diese Vermischung ist aber nicht nur den religiösen Missionen vorbehalten. Noch mehr fördert das Vereinswesen diese Art von Synkretismus. So wird in einem Verein zum Beispiel ein Spanferkel gegessen, das das Herkunftsland verkörpert, während Spanferkel dort bei

Weitem nicht zu den Nationalspeisen gehört. In einem anderen Verein wiederum wird der «Baile da Pinha» gefeiert, ein lokales Fest, das zu einem Fest der gesamten Gemeinschaft erhoben wurde.

Paradoxerweise wird der Regionalismus durch die Vermischung regionaler Traditionen und Motive geschwächt. Zwar betonen zahlreiche Monographien über die Migrantenvereine die neue, auf Regionen ausgerichtete Blüte der betreffenden Vereine. Einige Befragte sind der Ansicht, dass es sich dabei um einen zwangsläufigen Trend innerhalb der Migrantenvereine handelt. Werden jedoch die Vereinsverantwortlichen, -mitglieder und -beteiligten auf die regionale Dimension angesprochen, zeigen sich einige leicht skeptisch bis amüsiert. Bestimmte Vereinsnamen weisen zwar auf eine Region hin, doch sind sie eher als Marotte eines Gründungsmitglieds anzusehen denn als Sinnbild einer Strategie. Die Mitglieder selber stammen durchaus aus sehr verschiedenen Regionen. Ein Paradebeispiel dafür scheint die «Casa Benfica» zu sein, denn sie wird von vielen Befragten genannt. Offenbar dient sie als Treffpunkt, unabhängig davon, ob nun der FC Porto, Sporting Lissabon oder ... Benfica Lissabon spielen.

Wie bereits erwähnt, ist der Synkretismus in der tamilischen und der albanischen Gemeinschaft weniger offenkundig. Die lässt sich mit der Lage im Herkunftsland erklären: Aktuelle oder jüngere Konflikte haben dazu geführt, dass *einer* Identität der Vorzug gegeben wird. Zwei Begründungen können angeführt werden:

Erstens hat die Bedeutung der politischen Organisationen für die Strukturierung der tamilischen Migrantenvereine den Synkretismus dadurch eingeschränkt, dass diese Organisationen eine einheitliche Form der Identifikation vorgeschrieben haben, eine Identifikation, die aufgrund ihrer politischen Natur die Loyalität begünstigt. Diese Hypothese lässt sich jedoch schwer belegen und wird durch die bereits erwähnte Neigung der tamilischen Vereine, sich von einem allzu politischen Vereinswesen zu distanzieren, sogar widerlegt.

Es fällt ausserdem auf, dass die tamilischen Vereine sich gegenüber den anderen Einwanderungsgruppen immer mehr öffnen. Diese Neuorientierung ist eine konkrete Folge der Eingliederung der tamilischen Gemeinschaft im Aufenthaltsland, der Eingliederung in ein integratives, alle Migrantinnen und Migranten umfassendes «Wir». Aus den Äusserungen der Befragten geht bei genauer Betrachtung zudem deutlich hervor, dass die allzu spezifische Ausrichtung der Vereine auf die (politisch begründeten) Sorgen der ersten Generation langsam überholt ist.

In bestimmten Vereinen kann daher beobachtet werden, dass sich die Identitätscodes miteinander verflechten und dass eine synkretistische Identität entsteht. Der Synkretismus zeigt sich im Rahmen der in den Vereinen angebotenen Freizeitaktivitäten. Mit dem Aufkommen sportlicher Betätigungen in den tamilischen Vereinen änderten sich zum Beispiel die Beziehungen zwischen den Generationen. Die zu Beginn eher zurückhaltenden Erwachsenen versuchen sich fortan in den Freuden des Volleyballspiels mit der zweiten Generation und wohnen halb skeptisch, halb bewundernd Hip-Hop-Darbietungen bei:

– *Meine Cousins gehen jeden Samstag hin und machen Sport. Sogar die Erwachsenen machen Sport, nicht wie früher, als nur die Kinder Spass haben konnten und die Eltern arbeiten mussten. Sie spielen Volleyball, aber es gibt auch Musikstunden... Wenn eine Person allein einen Sport machen will, gibt das immer Probleme... Aber wenn es eine Gruppe gibt, wird es normal, weil es ja alle machen. Dann müssen sie es akzeptieren. Aber allein geht das nicht. Allein Hip-Hop tanzen zum Beispiel wurde am Anfang gar nicht gern gesehen. Sie meinten, das sei nicht gut. Aber jetzt, nachdem sie ein paar Darbietungen auf der Bühne gesehen haben, sagen sie sich: «Ah, die tanzen gut!» (Beteiligter; tamilischer Verein).*

Zweitens führt, im Falle der albanischen Migrantenvereine, die politische und diskursive Bildung einer Identität dazu, dass interregionale Unterschiede bestritten werden. Ohne regionale Unterschiede aber ist die Bildung einer synkretistischen Identität in der Diaspora nicht möglich. So bestritt ein Interviewter das Bestehen eventueller Unterschiede zwischen den Regionen – während sich im selben Raum eine Stimme erhob, die mit Beispielen eine gegenteilige Meinung untermauerte.

Tatsache ist, dass dieses Thema in der albanischen Gemeinschaft und in den Vereinen angesprochen wird. Es kursiert im Übrigen ein Ausdruck, der auf eine – im Grunde politische – Haltung in Bezug auf die Behauptung regionaler Unterschiede hinweist: Es wird von Lokalpatriotismus gesprochen.

Befragte dieser Gemeinschaft weisen darauf hin, dass zurzeit eine Tendenz zum Zusammenschluss besteht, das heisst zu einer Art Synkretismus, der eine neue Identität hervorbringt. Als Beispiel angeführt werden mehrstimmige (polyphone) Ethnomusikgruppen, in denen sich die verschiedenen (autonomen) Stimmen in einem Konzert harmonisch vereinen. Möglicherweise ist die Erklärung dafür, dass sich praktisch keine synkretistische Identität ausmachen lässt, dass diese zu offensichtlich ist, um erwähnt zu werden.

Die Migrantenvereine tragen alles in allem zur Bildung komplexer Identitäten bei. Doch die Art und Weise, wie diese Identitäten gebildet werden, unterscheidet sich je nach untersuchter Gemeinschaft. Die synkretistische Dimension ist in den portugiesischen Vereinen stärker verankert. Das kann zwei Ursachen haben: Erstens war der Regionalismus in Portugal nie sehr ausgeprägt, zweitens verkehren die Beteiligten gerne in mehreren Vereinen – die Mobilität führt also dazu, dass regionale Identitäten, die von den jeweiligen Vereinsstrukturen verkörpert werden sollen, sich verwischen.

Typisch für das albanische Vereinswesen ist, dass die Vereine einen sehr wichtigen Beitrag zur Bildung einer neuen Identität leisten. Dieser Beitrag erfolgt gestützt auf die Idee einer vereinten Kultur, die als Motor für die Integration dient. Die Mobilisierung von Identifikationsweisen, die den albanischen Bezugsrahmen aktivieren, dient dazu, beispielhaft zu zeigen, «wie man in der Schweiz lebt». So lassen sich auch die Mentoraktivitäten erklären, die von den Eltern-, Lehrer- und Studierendenvereinen oder den im Integrationsbereich tätigen Vereinen aufgebaut werden.

Für die tamilische Gemeinschaft sind die Probleme im Zusammenhang mit dem Herkunftsland so gross, dass der Synkretismus dadurch in den Hintergrund rückt, auch wenn – innerhalb bestimmter Vereine – Prozesse der Vermischung zwischen den Generationen beobachtet werden können. Diese führen dazu, dass für bestimmte Alterskategorien ursprünglich versagte Tätigkeiten plötzlich legitim sind.

Frappierend ist zudem, wie prägend die neue lokale Identität in der Diaspora wirkt und wie diese ein Spiel gegenseitiger Differenzierung auslöst. In der portugiesischen Gemeinschaft zum Beispiel werden die Neumigranten von den Erstmigranten, die sich von diesen distanzieren, als Teil einer anonymen Menge betrachtet. Davon zeugen die hier aus dem Gedächtnis zitierten Gesprächsfragmente: «Sie wissen nicht, wie das in der Schweiz abläuft»; «die glauben, dass es hier Gold regnet»; «sie strengen sich nicht an, die Sprache zu lernen – nicht so, wie wir das gemacht haben». Umgekehrt machen sich die Portugiesinnen und Portugiesen in Portugal über die Erstmigrantinnen und -migranten lustig, wenn diese zurückkehren: «Die portugiesischen Immigranten werden oft wegen ihrer Haltung, ihrem Stil verspottet, wenn sie in die Heimat zurückkehren ... Die Leute, die in der Heimat geblieben sind, gleichen jenen, die Sie hier sehen, nicht.» Auch die Albanerinnen und Albaner werden während ihren Ferienaufenthalten in der Heimat «schikaniert», wenn sie ein lokales Bier bestellen und von ihrer Familie freundlich gebeten werden, sich nicht wie «Gastarbeiter» aufzuführen, sondern wie alle eine internationale Marke zu bestellen.

3.1.3 Eine das Wir-Gefühl fördernde «Sphäre»

Diese Art von Synkretismus der Identitäten, im Sinne eines Spiels, in dem verschiedene Erfahrungsregister kombiniert werden, manifestiert sich zweifelsohne am deutlichsten bei Personen der zweiten oder gar dritten Generation und der Art und Weise, wie sie das Vereinsnetz nutzen. Oberflächlich betrachtet scheint ihre Praxis durch eine geringere aktive Beteiligung am Vereinsleben gekennzeichnet zu sein. Doch das bedeutet nicht, dass die zweite und/oder dritte Generation den Vereinen abtrünnig geworden ist.

Unabhängig von der jeweiligen Gemeinschaft fällt zuerst auf, dass sich viele Jugendliche am Vereinsleben, insbesondere an den sportlichen oder folkloristischen Aktivitäten, beteiligen. Die Migrantenvereine dienen also immer noch als Raum für die erste Sozialisation, namentlich unter dem Aspekt der Reproduktion eines kulturellen Substrats. In der Pubertät wird in der Folge eine neue Beziehung zum Verein aufgebaut. Die Art und Weise, wie Jugendliche den Verein in Anspruch nehmen, ist fließend. Sie orientiert sich tendenziell an einer erweiterten «Vereins-sphäre», einer Sphäre mit porösen Umrissen. Das Vereinswesen der Migranten wird im weiteren Sinn verstanden. Es umfasst eine Reihe von Orten, zu denen verschiedene ethnisch geprägte Geschäfte gehören, oder Lokale, deren Eigentümerinnen und Eigentümer aus derselben Gemeinschaft stammen:

– *Ich habe den Eindruck, dass die, die gerade angekommen sind, so oft wie ich hingehen. Und ich habe den Eindruck, dass die, die hier geboren sind, viel weniger, ja sogar selten hingehen. Sie finden auf einem anderen Weg eine Beziehung zu Portugal, eher in Lounges. Natürlich geht man mit einem Mädchen nicht in ein portugiesisches Zentrum, wenn man ein Rendez-vous hat. Der Kopf eines Wildschweins jagt ihr ein wenig Angst ein, also vermeidet man das.*

– *Von eurer Generation gehen also nicht viele in die Vereinszentren?*

– *Nein. Die Leute meiner Generation, die hier geboren sind, treffen sich, glaube ich, auf einem anderen Weg in den Vereinszentren. Aber etwas habe ich noch vergessen: Im Verein, zu dem ich gehe, gibt es keinen Fussballclub, aber wo es Fussballclubs gibt, da treffen sich viele. Die Fussballclubs gehören zu portugiesischen Vereinen, also treffen sie sich über den Verein drei Mal pro Woche, um Fussball zu spielen, und es finden auch Essen statt ... nach den Matches gehen sie im Vereinszentrum noch einen trinken, ... da gehen sie glaube ich hin, ich bin sogar ziemlich sicher.*

– *Und was machen die Mädchen der zweiten Generation?*

– *Ich denke, die sind ein bisschen wie jene, die sich über*

den Fussball in den Vereinen treffen, das heisst, sie gehen nicht wie ich jeden Tag ins Vereinszentrum, um einen Kaffee zu trinken, sie treffen sich eher in Bars, die von Portugiesen geführt werden, in Bars und hippen Lounges. Ich glaube, sie gehen weniger zu den Treffpunkten der Vereine, vielleicht eher am Wochenende. Ich glaube eher wegen der Familie, denn die Familien gehen oft am Wochenende im Vereinszentrum essen, und sie kommen dann auch, aber während der Woche hat es da eher Männer und am Wochenende kommen alle mit der Familie.
 – Sie erwähnten, dass Sie manchmal in portugiesische Läden gehen. Was kaufen Sie da ein, Nahrungsmittel?
 – Die Nahrungsmittel sind dort manchmal etwas billiger, aber nicht immer, manchmal ist es sogar das Gegenteil. Also wegen den Nahrungsmitteln ... ich weiss nicht... (Beteiligter; portugiesischer Verein).

Das Beispiel zeigt, dass «Portugiesin oder Portugiese in der Schweiz sein» für Jugendliche über eine Reihe von Orten geht, durch deren Besuch sie auf eine differenzierte Weise in die Gemeinschaft eingegliedert werden. Lounges sind eine leicht beschönigende Form der Klubs der Vereine. Sie erlauben den Beteiligten, die kognitiven Konflikte, die beim Besuch der Zentren der historischen Vereine entstehen könnten, zu vermeiden. Die Läden und andere Lebensmittelgeschäfte bieten die Möglichkeit, ein gemeinschaftliches «Wir» zu praktizieren, ohne sich diesem «Wir» direkt untergeordnet zu fühlen (umso mehr, wenn man dies unter dem Vorwand: «Ich kaufe Bier» tun kann). Die Vereinszentren vermögen die Identität in der Migrantensphäre immer noch zu strukturieren, da sie oft am stärksten typisiert sind. Diese starke Typisierung erlaubt die Einnahme ästhetisierender Haltungen insofern, als der Raum des Vereins als Schauspiel betrachtet wird, das man gerne wieder sieht und das auch nötig ist, an dem man jedoch nicht unbedingt teilnehmen will. («Im Allgemeinen höre ich lieber zu als teilzunehmen. Manche kommen und reden mit allen auf ein Mal. Aber die vierzehn Typen zu sehen, die zum Essen hierher kommen, ist ein solches Schauspiel, dass ich einfach zuschauen, was passiert», erklärt ein Besucher portugiesischer Vereinszentren.)

Damit funktionieren die Vereine wie Hebel, die im Rahmen kleiner imaginärer Reisen aktiviert werden können. Diese Reisen sind sehr kurz, die Zeit reicht vielleicht nur für einen Kaffee, aber sie bieten die Gelegenheit, in die Heimat «zurückzukehren» und einen Teil der eigenen Identität zu bestätigen. Das Paradoxe daran ist, dass dieser Umgang der ursprünglichen Funktion des Migrantenvereins entspricht, die darin bestand, ein «Stück Heimat» zu simulieren. Es ist dieser Wechsel in der Natur der Beziehung zum Verein, der für den Umgang und die Nutzung des Vereinsnetzes der Gemeinschaft durch die zweite Generation charakteristisch zu sein scheint.

Das Interessante an diesem System der mehreren Orte ist, dass für die zweite und dritte Generation der Besuch der Zentren von Migrationsvereinen anderer Gemeinschaften gang und gäbe geworden ist. Dieser Übergang von einem Register zum anderen, von einer Gemeinschaft zur anderen, weist einerseits auf fließende Identitäten hin, andererseits zeugt er auch von der Existenz eines «Wir» der Migrantinnen und Migranten, mit dem eine Schwelle überschritten wird. Es ist ein weiterer Ausdruck davon, sich als Immigrant in der Schweiz zu fühlen – zu sagen, «wir» sind hier ansässig:

– Besuchen Sie mit Ihren Freunden die Klubs anderer Gemeinschaften?
 – Ja, die Türken oft. Ich habe einen Freund in Echallens, der mit Erfolg einen Kebabladen, dann eine Bar, eine Konditorei eröffnet hat ... Da gehe ich oft hin, gut, da sind viele Türken und auch Albaner. Das ist die erste Bar für Jugendliche in Echallens, vorher gab es nur Sportbars.
 – Kommt dieser Freund, der einen Kebabladen eröffnet hat, auch mit Ihnen in die Klubs portugiesischer Vereine?
 – Aber ja, absolut. Er liebt das Essen, das dort zubereitet wird. Die Emigranten der zweiten Generation, die kommen, entdecken gerne andere Dinge, andere Geschmacksrichtungen (Beteiligter; portugiesischer Migrantenverein).

Anzumerken bleibt, dass die Verflüssigung von Identitäten unter Nutzung des Systems der mehreren Orte in der portugiesischen Gemeinschaft ausgeprägter zu sein scheint. Alles deutet aber darauf hin, dass dieses System auch für die junge albanische Generation ein wichtiges Merkmal dafür ist, wie sie das Netzwerk von Vereinen nutzt. Die Untersuchung hat ergeben, dass die Jungen ihre Identifikationen tatsächlich ändern. Sie nehmen zwar an den Aktivitäten der Gemeinschaft teil, insbesondere am Kulturellen, aber sie nehmen auch an den Aktivitäten anderer Gemeinschaften teil, insbesondere im Rahmen von Sportanlässen.

3.1.4 Vorläufiges Fazit

Der Transnationalismus bietet die Möglichkeit, das «Hier» und das «Andernorts» wieder zu verbinden, innerhalb von Strukturen, die geschaffen wurden, um topografisch und institutionell entfernte Räume näher zu bringen. In diesem Sinn bietet er einen Ansatz, der erlaubt, die synkretistischen Prozesse in den Migrantenvereinen zu untersuchen.

Auffallend ist, dass transnationale Aktivitäten für die Migrantenvereine nicht wirklich Priorität haben. Die Vereinsverantwortlichen scheinen eher verlegen zu sein, wenn es darum geht, Aktivitäten zu beschreiben, die in diesen Rahmen fallen könnten – Aktivitäten, die eigent-

lich zum Vereinsgeschäft gehören, aber nie ganz umgesetzt werden. Es hat sich gezeigt, dass der Transnationalismus eher privat praktiziert wird: Die Migrantinnen und Migranten bleiben mit ihrer Familie und den im Land verbliebenen Angehörigen in Kontakt. In bestimmten Gemeinschaften lassen sich transnationale Aktivitäten auf die internationale Politik des Herkunftsstaates und seiner Institutionen zurückführen. Alles in allem institutionalisieren die Migrantenvereine eine nationale Identität, die stark in einen neuen Referenzrahmen, jenen des Migrationslandes, eingegliedert wird; dadurch befreien sie die Identitäten vom ursprünglichen Substrat und fügen sie in ein neues ein.

Die Anstrengungen zum Aufbau einer neuen Identität manifestieren sich in einer Hybridisierung der Regionalkulturen, die in den am wenigsten spezialisierten Vereinen beobachtet werden kann. Sie manifestieren sich auch darin, dass die sogenannten regionalistischen Vereine häufig recht heterogen sind, zumal ihre regionalistisch angehauchte Bezeichnung oft als Marotte einiger Gründungsmitglieder bezeichnet wird. Letztlich manifestieren sich die Anstrengungen in Aktivitäten, die eine kulturelle Polyphonie wiederherstellen sollen, in der sich die verschiedenen Stimmen harmonisch artikulieren.

Über diese Hybridisierung tragen die Migrantenvereine dazu bei, besondere lokalisierte Diaspora-Identitäten hervorzubringen. Die Migrantinnen und Migranten betrachten sich offenbar als «Portugiesen, Albaner, Tamilen in der Schweiz», das heisst, als Personen mit einer spezifischen Eigenart im Vergleich zu den Identitäten des Landes. Diese Eigenart erzeugt unter ihnen Beziehungen der gegenseitigen Abgrenzung: So können die Neumigranten an ihrer Art zu gehen, zu sprechen und zu denken erkannt werden; die Erstmigrantinnen und -migranten ihrerseits werden bei ihrer Rückkehr in die Heimat als seltsame «Einheimische» hochgenommen. Zwar tragen nicht nur die Migrantenvereine zur Bildung einer lokalisierten Identität in der Diaspora bei. Doch wird die «Kreolisierung» durch ihre Existenz gefördert. Das heisst: Die Vereine bringen Unterschiede in Kontakt und vereinen sie.

Besonders frappant zeigt sich das Kreolisierungsvermögen der Vereine darin, wie die Secondas und Secondos die Vereine nutzen. Die Migrantenvereine sind Teil einer «Migrantensphäre», das heisst Teil eines Ganzen, das sich zusammensetzt aus einer Reihe von Treffpunkten, die von Personen derselben Nationalität geführt werden (Vereinszentren, Bars, Lebensmittelgeschäfte, Reinigungen usw.). Jeder Ort verkörpert, in unterschiedlicher Masse, eine «kollektive Persönlichkeit» und erlaubt, bestimmte Züge der Identität in Erinnerung zu rufen, die im allgemeinen sozialen Raum weniger le-

gitim sind. Indem man diese Züge lebt, setzt man sich neu zusammen in dem Sinne, dass man einen Teil von sich reaktiviert.

Diese Migrantensphäre steht, sowohl bei den Secondas und Secondos als auch bei den Primas und Primos, den anderen Migrantengemeinschaften offen. Mit anderen Worten: Die Migrantenvereine haben gemeinsam ein erweitertes «Wir» hervorgebracht. Dieses äussert sich auf institutioneller Ebene auch im Bestehen von Vereinen, die das gesamte Netz der Migrantenvereine koordinieren.

4 Schlussfolgerungen

4.1 Überblick

Die Migrantenvereine – wie das Vereinswesen der Migrationsbevölkerung im Allgemeinen – haben in den letzten zehn Jahren tiefgreifende Veränderungen durchgemacht. Diese Veränderungen haben zu einer umfangreichen Literatur und zu Studien mit dem Anspruch auf Gesamtübersicht geführt.

Es scheint heute, als verliere das Vereinswesen an Attraktivität, zumindest wenn man die Zahl der Mitglieder als Kriterium nimmt. Dieser Verlust an Attraktivität ist jedoch eindeutig viel stärker mit einer «Krise» des kollektiven Engagements verbunden als mit einem Desinteresse der Migrantinnen und Migranten für ihre Vereine. Diese Hypothese wird bestätigt durch die Resultate der Untersuchung: Die Vereine wirken nach wie vor stark strukturierend auf das Leben der Migrantinnen und Migranten, selbst auf das Leben jener, die die Vereinszentren nicht oder nicht mehr besuchen. Sie sind ein Ort, der als Bezugspunkt dient; ein Ort, der erlaubt, sich in einem Kollektiv zu positionieren, sei es durch Distanzierung und Abgrenzung – zum Beispiel mit der Aussage, dass einen das Dreigespann «Fado, Fussball, Fatima» wenig interessiert –, oder durch Annäherung, indem man das Vereinszentrum aufsucht, um sich mit andern zu treffen und in der Umgebung von gleichzeitig nahen und fernen (portugiesischen) Landsleuten neu zusammenzusetzen. So helfen die Migrantenvereine, sich als «Ich» in einem gleichwohl diversifizierten «Wir» zu definieren, und eine starke Rolle als Vermittler hin zur erweiterten Gesellschaft («sie») zu spielen.

Die Untersuchungen im Rahmen dieser Arbeit haben bestätigt, dass Migrantenvereine ein Tätigkeitsfeld sind, das hauptsächlich durch drei funktionelle Normen bestimmt wird: Kommunalismus, Uneigennützigkeit und Bescheidenheit. Man arbeitet für eine Gemeinschaft, ehrenamtlich und im Rhythmus einer Politik der kleinen Schritte. Doch die Migrantenvereine – wie jeder soziale Raum, in dem Unterschiede aufeinandertreffen – bieten auch Raum für Debatten, die gelegentlich kleine Enttäuschungen und Unzufriedenheit hervorrufen.

Diese kleinen Ärgernisse, leichten Enttäuschungen und minimalen Konflikte wurden als Instrument für die Analyse der alltäglichen Funktionsweise der Migranten-

vereine beigezogen. Dies in der Annahme, dass sie aufzeigen können, wie sich der Bezugsrahmen für die Strukturierung der Migrationserfahrung verändert. So äussert sich das neue Aushandeln der sozialen Beziehungen zwischen den Geschlechtern in der Aufnahmegesellschaft darin, dass die Männer in den Vereinen Entscheide von Frauen nur mit Widerwillen umsetzen. Die Autorität der «Alten» wird in Frage gestellt. Und die Kinder der Migrantinnen und Migranten ihrerseits gehen auf Distanz zur Kultur ihrer Herkunft und wünschen, sie eigenständig zu interpretieren. Der Ansatz über kleine Ärgernisse, tägliche Reibereien und Konflikte, die unvermeidlich sind, wenn Unterschiede zusammen kommen, zeigt aber auch, dass das Vereinswesen unbestreitbar Kapitalien im Bourdieu'schen Sinne schafft, das heisst, dass die Vereine «befähigend» wirken.

Die Verantwortlichen der Vereine haben in den Vereinen ein Feld gefunden, das ihnen erlaubt, ihr geerbtes «Kapital» aufzuwerten und in vielfältiger Form einzusetzen. Geerbt ist dieses Kapital in dem Sinne, dass sie oft bereits in ihrem Heimatland aktiv waren, oder dass sie Verwandte hatten, die ihnen durch ihr eigenes Engagement in Vereinsaktivitäten den Weg zeigten. Dieses Kapital ist in den Migrantenvereinen eingesetzt und aufgewertet worden. Es hat sich diversifiziert, einerseits in soziales Kapital, andererseits aber auch in symbolisches Kapital, offerierte es doch die Möglichkeit für Anerkennung, die den Migrantinnen und Migranten in ihrer beruflichen Tätigkeit oder im Bereich der politischen Rechte manchmal verwehrt blieb.

Betrachtet man das **soziale Kapital**, so fällt auf, dass die Verantwortlichen der Migrantenvereine oft die Rolle eines Helfers in der Andersartigkeit und eines Agenten übernommen haben (und immer noch übernehmen). Sie haben die Integration ihrer Landsleute gefördert, indem sie ihr Adressbuch und ihr Know-how über die Gepflogenheiten des Aufnahmelandes zur Verfügung stellten. Dieses soziale Kapital wurde in den Dienst der Gemeinschaft gestellt, was zu einer begründeten Anerkennung, also zum Erwerb eines gewissen symbolischen Kapitals führte. Es zeigt sich, dass sich die Verantwortlichen dank dieses **symbolischen Kapitals** oft noch mehr für ihre Gemeinschaft einsetzten. Die Diversifizierung des militanten Kapitals in soziales und symbolisches Kapital stellt allerdings eher einen Verlust dar als einen Gewinn. Ver-

eine sind Zeitfresser. Die Teilnahme an einem Verein ist eine Tätigkeit, die selten vor der eigenen Tür Halt macht; es ist schwierig, sich von ihr abzugrenzen. Sie nimmt sehr schnell sämtliche Dimensionen des Lebens der leitenden Vereinsmitglieder ein. Sie wird zu einem «heiligen Amt». Die Struktur nimmt die Menschen, von denen sie getragen wird, in Besitz.

Aber ein Vereinszentrum kann, namentlich seit der Änderung bestimmter kantonaler Gesetze, auch ein Ort sein, an dem **ökonomisches Kapital** geschaffen wird, ein Ort, an dem gewisse unternehmerische Tätigkeiten erprobt werden können. Einige Klubs werden mit der Zeit zu Restaurants – zum Ärger ihrer Gründungsmitglieder. Allerdings ist das Vereinszentrum sehr oft nicht der beste Ort für den Erwerb derartigen Kapitals. Darauf lassen jedenfalls die häufigen Wechsel der Barbetreiberinnen und -betreiber schliessen.

Der Verein verleiht den leitenden Mitgliedern also Fähigkeiten. Durch sein Angebot an Dienstleistungen versetzt er seine Mitglieder aber auch in die Lage, «hier» zu leben – insbesondere dank jenem Graubereich, der all die Dienstleistungen umfasst, die der Gemeinschaft wie der Aufnahmegesellschaft zugute kommen, ohne dass sie in den Statuten oder in den Tätigkeitsberichten explizit erwähnt würden: Sozialarbeit, soziokulturelle Aktivitäten, Coaching usw.

Zusammen mit Vereinen von anderen Gemeinschaften schliesslich wirkt jeder Migrantenverein an der Erfindung eines erweiterten «Wir» mit; erweitert auf sämtliche Personen mit Migrationshintergrund. In diesem Sinn wirken die Vereine nicht nur «befähigend», sie tragen auch zur Erfindung und zur Bildung von neuen Identitäten bei, die sich in der erweiterten Gesellschaft verbreiten.

Diese Verbindungsarbeit manifestiert sich in der Bildung von besonderen lokalen Diaspora-Identitäten. Die Migrantinnen und Migranten fühlen sich als Portugiesen, Tamilen, Albaner – aus der Schweiz ebenso wie aus der Diaspora. Dieses Gefühl äussert sich konkret in der Sensibilität für die Unterschiede innerhalb der eigenen Gemeinschaft (zum Beispiel Erstmigranten gegenüber Neumigranten; Migranten der Westschweiz gegenüber Migranten der Deutschschweiz) – einer Sensibilität, die Abgrenzungsstrategien hervorrufen kann.

Dieser Prozess kann nicht auf eine Akkulturation reduziert werden. Es handelt sich eher um ein kulturüberschreitendes (transkulturelles) Moment, das in einer Übersetzung der Unterschiede gründet, das heisst: einer Übertragung von einem kohärenten System (der Kultur der Herkunft) in ein anderes kohärentes System (die Kul-

tur des Aufnahmelandes). Diese Übertragung erfolgt derart, dass das erste kohärente System für das zweite kohärente System sowohl in Bezug auf seinen Sinn als auch auf seinen «Rhythmus» verständlich ist.

In diesem transkulturellen Prozess haben die Vereine – als Vermittler – die Arbeit eines Übersetzers geleistet, der sorgsam sowohl auf die Quelle als auch auf die Rezeption des Textes achtet. Die Vereine erfinden und interpretieren Gesellschaften und machen sie sich gegenseitig verständlich. Es ist wichtig zu sehen, dass diese intensive, bescheidene, stille und unsichtbare Arbeit in allen hier untersuchten Gemeinschaften verrichtet wird – offensichtlich handelt es sich um eine Konstante der Vereinsarbeit.

Die transkulturelle Übersetzungsarbeit der Vereine – soweit sie hier untersucht wurde – enthält aber auch ein Paradox. Die Vereine arbeiten zwar an einem System der Konversion von Kulturen, sind jedoch relativ wenig transnational vernetzt. Der Transnationalismus scheint – mit Ausnahme der tamilischen Gemeinschaft, deren politische Vereinigungen weiterhin einen bedeutenden strukturierenden Einfluss haben – auf die Privatsphäre beschränkt zu sein. Dieser Widerspruch kann mit der politischen Lage in den Ländern der untersuchten Gemeinschaften erklärt werden: Portugal ist seit der Nelkenrevolution eine Demokratie. Der Staat Kosovo wurde von der Eidgenossenschaft anerkannt. Für diese beiden Gemeinschaften ist Solidarität nicht mehr von gleicher Dringlichkeit (albanische Gemeinschaft) oder ist gar überholt (portugiesische Gemeinschaft). Für sie geht es nun darum, auf ein gutes Leben in der Schweiz hinzuwirken, als Ansässige mit einer besonderen Eigenschaft – so wie alle anderen Ansässigen auch.

4.2 Ausblick

Die vorliegende Monografie bestätigt die Bedeutung der Migrationsvereine im Zusammenhang mit der Veränderung der Identitäten in der Migration und der Integration.

Allerdings wird diese Schlüsselrolle der Vereine gelegentlich durch strukturelle Zwänge, durch «kleine Ärgernisse» geschwächt, welche die Interaktionen innerhalb der Organisationen Tag für Tag erschweren. Die Änderung von Patentvorschriften für Vereinszentren in einigen Kantonen ist ein gutes Beispiel dafür, wie **vereinsexterne** Zwänge und Veränderungen **vereinsinterne** Spannungen verschärfen können. Diese Gesetzesänderungen haben zu einer Professionalisierung der Dienstleistungen und zur Einführung von ökonomischen Prinzipien in der Geschäftsführung der Klubs und anderen Kantinen der Vereine geführt.

Geschwächt wird die Rolle der Migrantenvereine in der Integrationspolitik und im Identitätenwandel auch durch die zu häufigen Wechsel der Vereinsverantwortlichen. Die Tätigkeit in einem Migrantenverein kommt einem «heiligen Amt» gleich. Wie bereits mehrmals erwähnt wurde, bedeutet sie auf der Ebene des Individuums viel eher einen Aufwand als einen Gewinn – Vereine sind grosse Zeitfresser. Die Ausbildung von Leiterinnen und Leitern von Migrantenvereinen sollte daher wirksam und systematisch unterstützt werden. Einige Kantone (zum Beispiel Neuenburg) und Dachorganisationen (zum Beispiel das FIMM) haben dies bereits eingeführt. Es ist wichtig, eine solche Ausbildungspolitik gemeinsam mit den Migrantenvereinen zu entwerfen und zu entwickeln, damit ihre spezifischen Bedürfnisse genügend berücksichtigt werden.

Die finanzielle Schwäche bestimmter Migrantenvereine wirft die Frage auf, welche Kriterien geeignet sind, um ihre Aktivitäten zu fördern. Die Anzahl Mitglieder ist kein guter Indikator, denn die Vereinsaktivität geht weit über den sehr begrenzten Bereich der Mitglieder hinaus. Auch die Art der Aktivitäten ist ein fragwürdiges Kriterium. Denn auch das gesellige Beisammensein während einer Verschnaufpause bedeutet, «ein Stück Heimat» wiederzufinden und ist eine Art, Integration zu betreiben und Momente im Wandel der Identitäten zu kreieren.

So gesehen scheint eine Vereinsförderpolitik, die vorab mit Projektausschreibungen operiert (das heisst eine Aktivierungspolitik), ungenügend. Abgesehen davon, dass sie den Konkurrenzkampf unter den Vereinen entfacht, führt sie auch zu einer Bevorteilung jener Akteure, die die «Sprache» der Verwaltung besser beherrschen – wodurch sie zu einer ungerechten Politik wird. Um solche Verzerrungen zu vermeiden, wäre es sinnvoll, alternative Indikatoren für die Beteiligung an der Integration zu entwickeln; zum Beispiel, in welchem Mass Vereine das Leben der Migrantinnen und Migranten zu strukturieren vermögen. Die Entwicklung solcher Kriterien würde auch der Verarmung des Vereinswesens entgegenwirken.

Die Ausarbeitung alternativer Kriterien müsste die Rolle der Vereine bei der Definition der Kriterien und Programme auf dem Gebiet der Integration stärken – im Sinne einer Politik der geteilten Führung. In diesem Bericht wurde mehrmals darauf hingewiesen, dass viele Verantwortliche es leid sind, so wenig Unterstützung zu erfahren, und dass sie die Stellungnahmen von Behörden als widersprüchlich empfinden. Einerseits drängen die Politikerinnen und Politiker darauf, dass die Migrantenvereine sich in der Integration engagieren, andererseits werden ihre Projekte von den Behörden nicht unter-

stützt. Eine weitere Kritik betrifft die Modalitäten hinsichtlich der Geschäftsführung. Die Vereinsverantwortlichen werden von den Politikerinnen und Politikern zwar immer öfter um Rat gefragt (schliesslich ist Partizipation ein Grundsatz der neuen Integrationsgesetze), doch selten werden sie in die Entscheidungsprozesse und in die Umsetzung der Projekte einbezogen. Mit einer Politik der geteilten Führung könnte erreicht werden, dass die Rolle der Migrantenvereine dauerhaften Bestand hat – mittels gerechter Wertschätzung und gerechter symbolischer Honorierung der tagtäglich im Dienste der Integration geleisteten Arbeit.

5

Anmerkungen

- 1 Cattacin, La Barba, 2007.
- 2 Bolzman, Fibbi, Vial, 2003.
- 3 Cattacin, La Barba, 2007 und Cattacin, Kaya, 2005.
- 4 das heisst, offen und labil (Jones, Moss, 1995: 254).
- 5 Mouffe, 1995: 260.
- 6 Zum Beispiel: Bolzmann, Fibbi, Valente, 1992; Cattacin, La Barba, 2007; Dahinden, Moret, 2008; Faist, 2007; Fibbi, 1995; Moya, 2005; Mutlu, 1995
- 7 Scott, 1991: 59.
- 8 Gemäss Definition des Petit Robert ist der Synkretismus eine (im Gegensatz zum Eklektizismus) relativ kohärente Verbindung, eine Mischung von Lehren und Systemen. Indem die Migrantenvereine voneinander entfernte institutionelle und topografische Räume, aber auch soziale, regionale, generationsbezogene und weitere Identitäten miteinander in Beziehung bringen, sind sie potenziell auch ein Ort der Wiederverbindung der Identitäten.
- 9 Freund in Simmel, 1992: 12.
- 10 Bourdieu, 2007.
- 11 Es ist im Übrigen symptomatisch, dass die Folklore- und Fussballgruppen der portugiesischen Gemeinschaft grösstenteils von Erstmigrantinnen und -migranten sowie Secondos und Secondos besucht werden. Die Jugendlichen, die in der Schweiz aufgewachsen sind und über ein breites soziales Netz verfügen, können so über den Verein eine Beziehung zum Herkunftsland aufrechterhalten – ein Bedürfnis, das die Neumigrantinnen und -migranten, die Portugal eben erst verlassen haben, nicht unbedingt verspüren.
- 12 Soares, 2007.
- 13 Da der Beitritt in Familien erfolgt, gibt jeder Mitgliederbeitrag in einer Plenarversammlung nur das Recht auf eine Stimme.
- 14 Bourdieu, 2007 [1979].
- 15 Blundo, 1995, 1998, 2001.
- 16 Fibbi und D'Amato, 2008.
- 17 Portes, 1997.
- 18 Gemäss Definition des Petit Robert ist eine Schimäre ein mythologisches Tier, ein monströses Fabeltier mit Kopf und Brust eines Löwen, Leib einer Ziege und Schwanz eines Drachens. Die Schimäre ist im weiteren Sinn eine monströse Verbindung.
- 19 Bordeuil, 1986: 206–213.

6 Literatur

BLUNDO Giorgio, 2001, «Négocier l'État au quotidien: intermédiaires, courtiers et rabatteurs dans les interstices de l'administration sénégalaise», *Autrepart*, Nr. 20, S. 75–90.

BLUNDO Giorgio, 1998, «Logiques de gestion publique dans la décentralisation sénégalaise: participation factionnelle et ubiquité réticulaire», *Bulletin de l'APAD*, Nr. 15, S. 21–47.

BLUNDO Giorgio, 1995, «Les courtiers du développement en milieu rural sénégalais», *Cahiers d'études africaines*, 137, XXXV-I, S. 73–99.

BOLZMAN Claudio, FIBBI Rosita, VIAL Marie, 2003, *Secondas–Secondos: le processus d'intégration des jeunes adultes issus de la migration espagnole et italienne en Suisse*, Basel, Seismo.

BOLZMANN Claudio, FIBBI Rosita, VALENTE Lucilla, 1992, «Les racines locales des immigrés ou comment inventer une nouvelle citoyenneté», *Espaces et sociétés*, 68, S. 47–65.

BORDEUIL Jean-Samuel, 1986, «Identité et espaces publics», in PELLEGRINO Pierre (ed.), *La théorie de l'espace humain*, Genf, CRAAL-FNSRS-UNESCO, S. 206–213.

BOURDIEU Pierre, 2007 [1979], *La distinction: critique sociale du jugement*, Paris, Minuit.

BOURDIEU Pierre, 1984, *Questions de sociologie*, Paris, Minuit.

CATTACIN, Sandro, LA BARBA Morena, 2007, *Migration et organisation. La vie associative des migrants – une analyse sur la base d'une recherche exploratoire sur l'organisation des migrants italiens en Suisse*, Genf und Neuenburg, Département de sociologie/SFM.

CATTACIN Sandro, KAYA Bülent, 2005, «Le développement des mesures d'intégration de la population migrante sur le plan local en Suisse», MAHNIG Hans (dir.), *Histoire de la politique de migration, d'asile et d'intégration en Suisse depuis 1948*, Basel, Seismo, S. 288–320.

CHEVALON-DEMERSAY Sabine, 2000, «Le rapprochement des conditions: une enquête sur la série télévisée Urgences», *Esprit*, Oktober, S. 21–38.

CROZIER Michel, 1970–71, «Sentiments, organisations et systèmes», *Revue française de sociologie*, n° spécial, Bände XI–XII, S. 141–154.

DAHINDEN Janine, MORET Joëlle, 2008, «Les activités transnationales des associations de migrants serbes et kosovars en Suisse», in EFIONAYI-MÄDER Denise, PERROULAZ Gérard, SCHÜMPERLI YOUNOSSIAN Catherine, (dir.), *Annuaire suisse de politique de développement: migration et développement – un mariage arrangé*, Genf, The Graduate Institute, 27(2), S. 235–248.

FAIST Thomas, 2007, «Migrants as transnational development agents: an inquiry into the newest round on the migrations-development nexus», *Population, space and place*, Band 14, S. 21–42.

FIBBI Rosita, D'AMATO Gianni, 2008, «Transnationalisme des migrants en Europe: une preuve par les faits», *Revue européenne des migrations internationales*, Band 24, S. 7–22.

FIBBI Rosita, 1995, «Les associations d'étrangers: une réalité interculturelle», in POGLIA, Edo et al. (ed.), *Pluralité culturelle et éducation en Suisse: être migrant II*, Bern, Peter Lang, S. 329–332.

KOZAKAI Toshiaki, 2007 (2000), *L'étranger, l'identité: essai sur l'intégration culturelle*, Paris, Payot.

PARK Robert Ezra, 1925 (1995), «La ville: propositions de recherche sur le comportement humain en milieu urbain», in GRAFMEYER Yves, JOSEPH Isaac (eds.), *L'École de Chicago: naissance de l'écologie urbaine*, Paris, Aubier, S. 83–130.

MOYA José C., 2005, «Immigrants and associations: A global and historical perspective», *Journal of ethnic and migration studies*, 31(5), S. 833–864.

MOUFFE Chantal, 1995, «Post-Marxism: democracy and identity», *Society and Space*, 13 (3), S. 259–265.

MUTLU Hasan, 1995, *Le tissu associatif des communautés étrangères dans le canton de Neuchâtel: problèmes, besoins et demandes des associations*, Neuenburg, Universität Neuenburg, Institut de sociologie et de science politique.

PORTES Alejandro 1997, «Globalization from below: the rise of transnational communities», in Kalb Don et al. (ed.), *The ends of globalization. Bringing society back in*, Lanham, Maryland, Rowman and Littlefield Publ., S. 253–271.

SCOTT John, 1991, *Social network analysis: a handbook*, London, Sage.

SIMMEL Georg, 1992, *Le conflit, Saulxures, Circé*.

SOARES Edio, 2007, *Butinage religieux: «manières de faire» en religion à Paranagua-mirim (Brésil)*, Genf, lued.